

Wöchentlich 75 Pf., monatlich 2,25 M.  
(davon 97 Pf. monatlich für Zustel-  
lung ins Haus) im voraus zahlbar.  
Belegpreis 2,97 M., einschließlich 50 Pf.  
Postgebühren und 72 Pf. Postbezugs-  
schein. Zustellabonnement 5,25 M.  
pro Monat; für Länder mit ermäßig-  
tem Postzuschuss 4,65 M.

Der „Vorwärts“ erscheint wochent-  
lich zweimal, Sonntags und Montags  
einmal, die Abendausgabe für Berlin  
und im Handel mit dem Titel „Der  
Abend“, illustrierte Sonntagsbeilage  
„Wolf und Bein“

# Vorwärts

## Berliner Volksblatt

### Zentralorgan der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands

Die einpall. Millimeterzeile 20 Pf.  
Zweipall. „Kleine An-  
zeigen“ das festgedruckte Wort 20 Pf.  
Zweipall. zweifachgedruckte Worte jedes  
weitere Wort 10 Pf. Neben d. Tarif  
Werte über 10 Buchstaben zahlen für  
jede Wort. Arbeitsmarkt Millimeter-  
zeile 25 Pf. Familienanzeigen Milli-  
meterzeile 16 Pf. Anzeigenannahme  
im Hauptgeschäft Untendstraße 5  
wochentlich von 9<sup>h</sup> bis 17 Uhr.  
Der Verlag behält sich das Recht der Ab-  
rechnung nicht annehmender Anzeigen vor!

Redaktion und Verlag: Berlin SW 68, Lindenstr. 3  
Fernspr.: Bönhoff (A 7) 292-297, Telegramm-Adr.: Sozialdemokrat Berlin

Vorwärts-Verlag G. m. b. H.

Polstschekonto: Berlin 37 536. — Bankkonto: Bank der Arbeiter, Angestellten und  
Beamten, Lindenstr. 3, Dr. S. u. Döck.-Ges., Depositenk., Jerusalemstr. 65-66.

# Volk, wehr dich!

## Scharfmacher und Barone beschimpfen das Volk.

Die Nationalsozialisten haben ihre Maske abgeworfen! Sie tragen eine Regierung, in der ein Graf, vier Ba-  
rone und zwei gewöhnliche Adlige sitzen! Diese  
Regierung ist die Verkörperung aller reaktionären Kräfte.  
Ihre erste Tat war eine Kundgebung, in der sie den Abbau  
der sozialen Verpflichtungen des Staates ankündigen. Die  
Regierung der Barone hat in dieser Kundgebung von der  
„moralischen Zermürbung des Volkes“ gesprochen. Sie hat  
die Nachkriegsregierungen beschuldigt, aus dem Staat eine  
Wohlfahrtsanstalt gemacht und damit die moralischen Kräfte  
des Volkes zerstört zu haben!

Wir weisen diese Beschimpfung des deutschen Volkes durch  
die Regierung der Junker und Scharfmacher auf das schärfste  
zurück!

Ist es moralische Zermürbung, wenn sechs Mil-  
lionen Arbeitslose und ihre Angehörigen ihr hartes  
Los, ihr Elend und ihre Not männlich tragen, ohne  
dem Aufruhr und der Anarchie zu verfallen?

Diese schweigende und leidende Millionenarmee — das  
ist das beste Zeugnis der moralischen Kraft  
des deutschen Volkes, der Würde und der Disziplin der  
deutschen Arbeiterschaft. Dies Heer der Not darf nicht von  
Junkern und Scharfmachern mit Hilfe der Nationalsozialisten  
beschimpft werden!

Ist es moralische Zermürbung, wenn das  
deutsche Arbeitsvolk, seine Arbeiter, Angestellten  
und Beamten Milliardenopfer auf sich genommen  
und geleistet haben, um den Notleidenden zu helfen,  
um den völligen Zusammenbruch der wirtschaft-  
lichen und finanziellen Grundlagen des Lebens der  
Gemeinschaft zu verhindern?

Diese zwei Jahre seit 1930 waren voll von Elend und  
Not, aber auch voll von Opfermut und Disziplin. Ist das  
moralische Zermürbung?

Es ist der Dank für die Opfer, daß die Regierung der  
Junker und Scharfmacher mit Hilfe der Nationalsozialisten  
das deutsche Arbeitsvolk diffamiert!

Ungeheurer und ungerechter ist noch nie ein be-  
schimpfender Vorwurf gegen ein großes Volk erhoben worden!

Niemals noch ist ein solcher Vorwurf gerade von denen  
erhoben worden, die am wenigsten Anlaß dazu hätten! Mit  
welchem Recht berufen Junker und Scharfmacher sich auf die  
Moral?

Die Zerstörung der moralischen Kräfte hat  
sich nicht auf der Seite des Volkes gezeigt, sondern  
bei jenen Klassen, die jetzt das Volk beschimpfen  
und bedrohen!

Wehe diesen Klassen, wenn sie auf dem Höhepunkt des  
Zusammenbruchs vor einem Jahre die ungeheuerliche  
Lüge von der marxistischen Mißwirtschaft, von der Zerstörung  
der moralischen Kräfte des Volkes zu erheben gewagt hätten!

Der Bankrott der Großagrarien, der Industriefürsten  
und der Bankherren hat die Fäulnis der kapitalistischen  
Moral enthüllt! Verbrechen auf Verbrechen sind  
im Laufe der letzten Jahre bekannt geworden! Die Liste der  
Zusammenbrüche in Industrie und Finanz war zum  
großen Teil eine Liste der schamlosesten Wirtschaftsverbrechen,  
gekrönt von den Namen Fabag und Nordwolle!

Wo waren damals die Buhprediger über die „moralische  
Zermürbung des Volkes“? Wo waren die Nationalsozialisten,  
die Anechte der Scharfmacher und Großagrarien?

Der völlige Zerfall jeder Moral, die Miß-  
achtung von Treu und Glauben, von Recht und  
Gerechtigkeit — er hat sich in der Klasse der sogenannten  
Wirtschaftsführer gezeigt!

Die aristokratischen Großagrarien, die Milliarden-  
beträge erhalten haben auf Kosten des Volkes, die diese Be-  
träge leichtfertig nach Junkerart verschleudert  
haben — sie gehören Seite an Seite mit den Wirtschafts-  
verbrechern aus der Industrie.

Diese Klassen sind es, die jetzt das deutsche Arbeitsvolk  
ungeheuerlich beschimpfen, die ihm die moralische Kraft ab-  
sprechen wollen! Mit ihnen die Nationalsozialisten, die die  
Regierung der Scharfmacher und Barone unterstützen!

Wo war die Heke gegen den Wohlfahrtsstaat,  
als die Industrieherrzöge und Finanzmagnaten ge-  
meinsam nach der Hilfe des Staates geschrien  
haben?

Viele Milliarden sind in Gestalt von Subven-  
tionen, Krediten und Hilfe diesen Klassen zuge-  
flossen, und diese Milliarden sind bezahlt worden  
durch gewaltigste Opfer eines schwer kämpfenden  
Volkes!

Die tiefste Unmoral, das moralisch zersetzende  
Element unserer Zeit — das ist die Begehrlichkeit  
dieser Schichten, gepaart mit ihrer tiefen Ver-  
logenheit und der kraßen Undankbarkeit gegen-  
über dem eigenen Volke!

Das deutsche Volk wäre wahrhaft wert, beschimpft und  
verachtet zu werden, wenn es diese Beschimpfung durch die  
Vertreter einer bankrotten Welt ertragen würde! Die Ab-  
wehr der Volksbeschimpfung, der Kampf gegen die Regierung  
der Barone wie gegen ihre nationalsozialistischen Bundes-  
genossen ist ein Gebot der Ehre der Nation!

Der Bankrott des Kapitalismus und seiner Führer hat  
das Volk ins Elend gestürzt! Keine nationalsozialistische Lüge  
vermag davon abzulenken! Die Schuldigen suchen nun die  
Schuld von sich abzuwälzen. Sie wollen das Elend  
der unschuldigen Opfer der Krise vergrößern. Sie wollen  
sich selbst retten, indem sie über den Hunger, die Not und das  
Elend der Erwerbslosen fühllos hinwegschreiten!

Gegenüber dem Angriff der Schuldigen auf das Volk  
erklären wir laut:

Wir bekennen uns zum Wohlfahrtsstaat!  
Wir bekennen uns zu dem Grundsatz, daß der

Staat alles tun muß, um die Ansprüche des Ar-  
beitsvolkes auf Lohn und Gehalt und die Unter-  
stützung der unschuldigen Opfer der Krise un-  
bedingt zu sichern!

Wir bekennen uns zu dem Grundsatz, daß der  
Staat das Leben und des Lebens Notdurft für alle  
seine Bürger gewährleisten muß!

Wir bekennen uns zu dem Grundsatz, daß der  
Reiche opfern muß für den Armen!

Das Glück und die Wohlfahrt der arbeitenden Klassen  
eines Volkes sind die Voraussetzung seiner moralischen Kräfte  
und der Zweck des Staates!

Wir wollen ein freies Volk, das seine Wirtschaft befreit  
aus dem Verbreden des Kapitalismus.

Wir wollen eine Wirtschaftsordnung, die allen ein kultur-  
würdiges Dasein gewährleistet!

Wir wollen die sozialistische Organisation der  
Wirtschaft!

Wir wollen, daß die deutsche Nation aufrecht und ange-  
sehen dasteht unter den Völkern der Erde; frei nach außen und  
frei im Innern!

Fort mit den Kräften der Reaktion! Fort  
mit denen, die das deutsche Volk beschimpfen und seine ge-  
waltigen Leistungen befudeln! Fort mit den Junkern und  
Scharfmachern, die von jeder das Unglück des deutschen Volkes  
gewesen sind!

Zu diesem Kampf für Deutschlands Glück und Freiheit  
rufen wir das ganze Volk auf!

Wir rufen dem gesamten Arbeitsvolke zu: Her zu unseren  
Fahnen! Her zum roten Banner des Sozialismus!

Einheit aller Schaffenden gegen Kapitalismus  
und Reaktion!

Es lebe die Sozialdemokratie!

## Etat ausgleich in Preußen.

### Das Reich zahlt seine Schulden nicht — die Folge sind drückende Maßnahmen.

Da das Reich sich außerstande erklärt, den Betrag von  
100 Millionen Mark, den es Preußen schuldet, jetzt zu zahlen,  
hat sich die preußische Regierung gezwungen gesehen, auf  
Grund der Rotverordnung des Reichs-  
präsidenten den Ausgleich des preußischen Etats vor-  
zunehmen.

Es hat sich in den Verhandlungen mit dem Reich heraus-  
gestellt, daß die neue Reichsregierung nichts dazu tun wollte,  
den Etat ausgleich in Preußen zu erleichtern. Die Ver-  
antwortung für die Notmaßnahmen, die tat-  
sächlich Maßnahmen der letzten Not darstellen, und für ihre  
Auswirkungen fällt also auf das Reich!

Die neue preußische Rotverordnung steht unmittelbar vor ihrer  
Veröffentlichung. Wie der preußische Finanzminister Klepper  
gestern vor der Presse ausführte, wird sie folgende Bestimmungen  
enthalten:

1. Die Hauszinssteuerverordnung wird in der  
Weite geändert, daß die Gemeinden eine Zumeisung von 160 Millio-

nen Mark für bedürftige Mieter erhalten. Diese Maßnahme wirkt  
sich dahin aus, daß künftig nur noch Einkommen von 800 Mark  
jährlich von der Hauszinssteuer befreit bleiben, während die bis-  
herige Grenze bei dem Existenzminimum von 1200 Mark lag.

2. Mit Wirkung vom 1. Juli wird eine Schlachtsteuer  
eingeführt. Diese neue Steuer soll die Ausfälle, die bei den Ein-  
nahmen Preußens durch den Fortfall der 100 Millionen Mark  
Ausgleichszahlungen des Reiches entstanden sind, wettmachen. Der  
Tarif der Schlachtsteuer entspricht dem in Bayern gültigen Tarif,  
liegt also unter den in Sachsen gültigen Steuersätzen. Es bleiben  
danach Hauszinsbefreiungen frei, ferner Ferkel bis 30 Kilo, Schweine  
bis 75 Kilo werden mit 5 Mark, bis 125 Kilo mit 8 Mark und über  
125 Kilo mit 10 Mark Steuer belegt. Die Tarife für die anderen  
Vieharten sind noch nicht bekannt. Der Finanzminister glaubt, daß  
die Fleischpreise hiervon nicht in Mitleidenschaft gezogen werden,  
sondern daß bei der vorhandenen geringen Konsumkraft diese Steuer  
von dem Zwischenhandel und den Produzenten getragen wird.

3. Von den Gehältern der preußischen Beamten  
werden bei verheirateten Beamten mit Kindern 2½ Prozent des  
Gehalts, bei ledigen Beamten und bei verheirateten ohne Kinder  
5 Prozent des Gehalts einbehalten. Das gleiche gilt für die  
staatlichen Angestellten und für sämtliche Angestellten und Beamten  
der preußischen Gemeinden. Die Einbehaltung ist so gedacht, daß  
der Gehaltsanspruch aufrechterhalten bleibt. Die  
zurückbehaltenen Beträge werden monatlich mit Wirkung vom  
1. Juli 1932 nachbezahlt, also in der Form, daß der Betrag, der  
am 1. Juli 1932 einbehalten wurde, am 1. Juli 1932 zurückgezahlt  
wird. Um die Beamten sicherzustellen, wird für den Todesfall vor-  
gesehen, daß der gesamte Betrag dann sofort zurückgezahlt wird.  
Bei Angestellten wird der Gesamtbetrag nachbezahlt, falls der An-

## Länderkonferenz

Am Sonnabend findet in Berlin eine Län-  
derkonferenz statt, zu der Herr von Papen eingeladen  
hat. Es ist anzunehmen, daß während dieser Besprechung,  
die hauptsächlich finanziellen Fragen gelten soll, von den  
Länderregierungen starke Töne gegen verschie-  
dene dunkle Pläne der Nazi-Barone fallen werden.

# Noch 5 583 000 Erwerbslose.

## Die Entlastung des Arbeitsmarktes bleibt schleppend.

Auch in der zweiten Maihälfte hat nach dem jetzt vorliegenden Bericht der Reichsanstalt die Entlastung auf dem Arbeitsmarkt sich nur langsam fortgesetzt. In der Berichtszeit war der Rückgang der Erwerbslosenzahl mit rund 92 000 gegen nur 64 000 Personen in der ersten Maihälfte etwas größer, jedoch bleibt er weit hinter den Ziffern der entsprechenden Zeit des vorhergehenden Jahres zurück. Wie sich die Entwicklung des Arbeitsmarktes seit der Überwindung der winterlichen Höchstbeschäftigungslosigkeit gestaltet, zeigt die folgende Tabelle.

Die Zahl der Arbeitslosen verringerte sich:		1931	1932
15. bis 31. März	.....	226 000	98 000
1. „ 15. April	.....	120 000	100 000
16. „ 30. April	.....	240 000	197 000
1. „ 15. Mai	.....	140 000	64 000
16. „ 31. Mai	.....	144 000	92 000
Zusammen:		870 000	551 000

Die Arbeitslosigkeit ist danach, also von Mitte März bis Ende Mai 1931, um 870 000 Personen, in der gleichen Zeit dieses Jahres dagegen nur um 551 000 Personen gesunken. Bei einer winterlichen Höchstbeschäftigungslosigkeit von 6 129 000 in diesem Jahr und von 4 980 000 im vergangenen Jahr betrug die Überlagerung 1,15 Millionen. Infolge der steigenden Entlastung in diesem Jahr ist die Überlagerung Ende Mai auf etwa 1,5 Millionen gesunken.

Die schnellere Besserung des Arbeitsmarktes im vergangenen Jahr war hauptsächlich dadurch bedingt, daß neben der Saison-

entlastung sich eine wenn auch geringe konjunkturelle Besserung durchsetzte. In den vergangenen Monaten aber ist die an sich schon geringe Saisonentlastung durch eine weitere konjunkturelle Verschlechterung noch außerordentlich geschwächt worden. Das traurige Ergebnis ist eine Arbeitslosenzahl von 5 583 000 Personen Ende Mai. Da eine Durchführung des bekannten Arbeitsbeschaffungsprogramms durch den Sturz der Regierung bedingt ist, das Siedlungsprogramm infolge der großräumigen Quertreibereien überhaupt nicht zur Ausführung gelangt, kann man der weiteren Entwicklung des Arbeitsmarktes nur mit größtem Pessimismus entgegensehen.

## In England weitere Verschlechterung. In den beiden letzten Monaten 170 000 Arbeitslose mehr.

Die wachsende Arbeitslosigkeit hat in Großbritannien in politischen Kreisen große Erregung hervorgerufen. Schon im April hatte die Arbeitslosigkeit um fast 85 000 Personen und im Mai, nach dem neuesten Ausweis, um mehr als 80 000 Personen zugenommen.

Die Gesamtzahl der Arbeitslosen erreicht jetzt nach der amtlichen Statistik rund 2,74 Millionen, zu denen jedoch einige 100 000 aus-gesteuerte weibliche Erwerbslose hinzukommen, so daß die tatsächliche Arbeitslosigkeit reichlich 3 Millionen Menschen umfaßt. Bei der geringeren Bevölkerungszahl in England entspricht dieser Stand der Erwerbslosigkeit etwa 4,5 Millionen Arbeitslosen in Deutschland.

gestellte vor Ablauf der fünf Jahre ausscheidet, und ebenfalls sofort, wenn er ohne Versorgungsansprüche ausscheidet. Eine Uebertragbarkeit dieser Ansprüche der Beamten an den Staat ist für die Dauer der Sperrfrist ausgeschlossen. Durch diese Gehaltsentbehrung sollen 26 Millionen Mark eingespart werden.

Diese Maßnahme wird damit begründet, daß durch den Rückgang der Reichsüberwälungssteuern und durch die verminderten Einnahmen aus der preussischen Grundvermögenssteuer ein Defizit von 50 Millionen entstanden ist. Nach den personellen Einsparungen verbleibt noch ein Defizit von 24 Millionen, das durch neue Sachspargungen gedeckt werden soll. Damit ist nach den Erklärungen des Finanzministers der materielle Ausgleich durchgeführt. Zur Kassenlage erklärte Dr. Klepper, daß sie auf lange Sicht in Preußen sichergestellt sei und wenn nicht ganz unvorhergesehene Veränderungen der allgemeinen Lage eintreten, die Kassenlage für die Dauer des Stabsjahres als gesichert angesehen werden kann. Im übrigen demtertierte der Minister nachdrücklich die Ansicht, monach Preußen angeblich mit einem Bankrottfortium zur Ueberbrückung seiner schwierigen Kassenlage verhandelt habe.

Der preussische Haushalt wird nicht durch Notverordnung in Kraft gesetzt, vielmehr wird die preussische Regierung die Verantwortung hierfür dem Parlament überlassen.

## Die Verpflichtung des Reichs.

Die Reichsregierung teilt mit:

Am 7. Juni fand in der Reichskanzlei eine Besprechung zwischen der Reichsregierung und der preussischen Staatsregierung über die Frage der Durchführung des Abkommens statt, das seinerzeit über eine Ausgleichszahlung des Reichs an Preußen in Höhe von 100 Millionen Reichsmark gegen Abtretung der preussischen Beteiligung an den Siedlungsfinanzierungsinstituten getroffen wurde.

Es bestand Einverständnis darüber, daß der frühere Reichsfinanzminister Dietrich dem preussischen Finanzminister Klepper Anfang Mai dieses Jahres mitgeteilt hat, das Reich sei nicht in der Lage, die 100 Millionen Reichsmark ganz oder teilweise im laufenden Rechnungsjahr zu zahlen und daß demgemäß zwischen den beiden Finanzministern vorbehaltlich der Zustimmung der Kabinette eine Vereinbarung dahin getroffen sei, daß das Reich die 100 Millionen Reichsmark in fünf gleichen Jahresraten, beginnend mit dem 1. April 1933, zahlen solle.

Der Reichsfinanzminister Graf Schwerin von Krosigk erklärte, das neue Kabinett sei bereit, dieser Abrede beizutreten. Von preussischer Seite wurde demgegenüber die Stellungnahme des Kabinetts vorbehalten. Der preussische Finanzminister gab die Erklärung ab, daß Preußen seine Maßnahmen zur Sicherung des Haushalts selbst treffen werde. Diese Maßnahmen würden den Haushaltsausgleich herbeiführen und die Kassenlage sicherstellen.

## Gegen Pläne der Barone auf Preußen.

Scharfer bayerischer Protest.

Die Bayerische Volkspartei-Korrespondenz schreibt zu den dunklen Plänen der Papenheimer und Schleicher auf Einlegung eines Staatskommissars in Preußen:

„Es ließe das Verhältnis zwischen Reich und Preußen und damit die verfassungsmäßigen Beziehungen zwischen dem Reich und den Ländern überhaupt durch einen Staatsstreich von oben von Grund auf ändern. Ein derartiger Eingriff in die staatlichen Rechte des größten deutschen Landes von Seiten des Reichs würde eine Zerstörung der inneren Struktur der Reichsverfassung bedeuten, wozu keine Reichsregierung und kein Reichspräsident befugt sind. Die Neubildung einer parlamentarischen Regierung in den Ländern ist überall Sache ihrer Volksvertretung. Eine Anweisung der Regierung an die geschäftsführende Landesregierung oder an die zur Regierungsbildung berufenen Landesparlamente entbehrt jeder rechtlichen Grundlage und kann unmöglich aus dem Exekutivrecht des Reichspräsidenten abgeleitet werden.“

## Der Freund der Scharfmacher.

Goebbels verteidigt das reaktionäre Kabinett der Barone.

Im „Angriff“ hat sich Herr Goebbels zum Paladin der Regierung der Barone aufgeworfen. Er entwirft sich über die deutliche Charakterisierung der auf den Schultern der Nationalsozialisten stehenden reaktionären Regierung im „Vorwärts“:

„Der „Bormarsch“ hat den Wahlkampf mit einer Verleumdungskampagne begonnen, die dem in der Vergangenheit von der SPD, so oft beschworenen politischen Anstandesgefühl in der aufreizendsten Weise Hohn spricht. Das dröhnt nur so von Lügen und Verdrehungen.“

Weil wir den reaktionären Charakter der Regierung der Junter und Scharfmacher aufgedeckt haben — Lügeln Weil wir ihre arbeitserfeindlichen Pläne gegen die Sozialpolitik und die Erwerbslosen gebührend charakterisiert haben — Verdrehung!

Herr Goebbels muß seine Anhänger über den wahren Charakter dieser Regierung belügen, weil sie nicht wissen sollen, daß die Konsequenz der Nazipolitik die Regierung der Barone, der Junter und Scharfmacher ist!

In derselben Nummer des „Angriff“ wird mitgeteilt, daß die gesamte Belegschaft der Reptunwerft in Rastock ausgesperrt worden ist, weil sie sich gegen Lohnsenkung zur Wehr setzte! Es sind die Freunde Hitlers, die die Arbeiter aussperrten, und die Regierung der Barone ist ihre Regierung! Sie soll die Arbeiter ihnen schuldig ausliefern!

Die Arbeiter von Rastock haben eben noch nicht begriffen, daß sie dem „unseligen, gemeinschaftsfeindlichen Klassenkampf“ huldigen, wenn sie nicht als brave Untertanen jede Kürzung ihres Lohnes in stiller Demut hinnehmen, daß sie Zeugnis ablegen von der „Zerstörung der moralischen Kräfte im Volke“, wenn sie so begehrt sind, daß sie nicht mit weniger Lohn zufrieden sind!

Die Frechheit der Unternehmer ist die Folge der Nazipolitik, und das Kabinett der Barone ist ihr Kabinett! Herr Goebbels aber nennt es Verleumdung und Lüge, wenn wir den Zusammenhang dieses Kabinetts mit den reaktionären Kräften zeigen!

Das ist leicht erklärlich: er gehört mit zur Partie, und die Arbeiter von Rastock, über die sein Blatt Krokodilstränen vergießt, können sich bei ihm bedanken!

In Rumänien hat der König die Regierung Soaga demangelsagt. In ihre Stelle ist ein Kabinett unter Führung des Siebenbürgers Dr. Balda-Bolobd getreten.

# Zentrum gegen Papen-Schleicher

## Vorbereitung auf den Wahlkampf im Reichsparteivorstand.

In der Sitzung des Reichsparteivorstandes der Deutschen Zentrumsparlei wies der Parteivorsitzende Dr. Kaas, wie es in einem Bericht des Parteivorstandes heißt, darauf hin, daß er nach wie vor in unerschütterlicher Treue zu jenem Manne stehe, der in den letzten Jahren der Exponent der deutschen Politik gewesen sei. Es komme jetzt weniger darauf an, wer recht bekomme, als wer recht habe. Der Tag werde kommen, wo auch die Männer der heutigen Regierung eintreten würden, daß sie nicht nur einen Umweg eingeschlagen hätten, sondern Irrwege gegangen seien. Er habe nie einen Zweifel darüber gelassen, daß er die plötzliche Beendigung der Arbeit des Kabinetts Brüning für einen schweren Fehler halte; jede halbe Lösung könne aber nur eine Fortführung dieses Fehlers bedeuten.

Reichskanzler a. D. Dr. Brüning, dem der Parteivorstand eine lebhafte Rundgebung darbrachte, gab einen eingehenden Bericht über die Ereignisse der letzten Zeit, der dann ergänzt wurde durch Ausführungen des Vg. Jans und des früheren Reichsarbeitsministers Stegerwald. Daron schloß sich eine längere Aussprache.

Es wurde eine Entschließung gefaßt, in der es heißt: „Der Reichsparteivorstand der Deutschen Zentrumsparlei betont in diesem Augenblick innenpolitischen Wirrens und außen-

politischer Bedrängnis sein überzeugtes und unerschütterliches Festhalten an den Grundlinien der Politik, die durch das staatspolitische Willen und Wirken des bisherigen Reichskanzlers Dr. Brüning gekennzeichnet sind. In Befolgung um das Schicksal von Volk und Nation steht der Reichsparteivorstand die Linien dieser staatsmännlichen Aufbauarbeit in einem besonders gefährlichen Augenblick für unterbrochen und durch ein Experiment abgelöst, für das aus zwingenden Gründen unererzichts keinerlei Mitverantwortung übernommen werden kann. Dem aus seinem Amt ausscheidenden Herrn Dr. Brüning, seinem treuen Mitarbeiter Dr. Stegerwald, der Parteileitung und der Reichstagsfraktion spricht der Reichsparteivorstand sein dankbares Vertrauen aus. Der Vorstand erwartet von allen Organisationen und Freunden der Partei im Lande, daß sie alles tun, um in dem kommenden Wahlkampf die Schicksale des Zentrums zu steigern. Versuche, die Einheit und Geschlossenheit des Zentrums zu zerlegen und zu zerpluttern, müssen rück-sichtslos abgewiesen werden. Unser Kampf wird sich gegen diejenigen richten, welche die politisch-parlamentarische Mitverantwortung ablehnen zu einer Zeit, in der sie ihre Nach-anprüche angemeldet haben, um Kabinette zu bestimmen und zu zerlegen.“

Das preussische Regierungskabinett wurde in dieser Sitzung mit feinem Wort gelteilt.

## Auf Böschensjagd.

### Das Raziorgan kommandiert den neuen Reichspressechef.

Als der neue Reichspressechef von Kaufmann-Wilfer schon ernannt war, verzehnte der nationalsozialistische „Angriff“ als Gerücht, daß er sich um den Posten bemühe. Unter der Ueberschrift „Auf Böschensjagd — Deute, die sich umstellen wollen“ schrieb er:

„Dieser Herr von Kaufmann-Wilfer ist Halbjud, stammt aus einer Frankfurter jüdischen Kantierfamilie, stand früher der Bayerischen Volkspartei nahe, war ein enger Mitarbeiter Stresemanns und wollte jetzt plötzlich sein nationales Herz entdecken.“

Herr von Kaufmann-Wilfer, der so vom „Angriff“ begrüßt wurde, soll nun auf Befehl der Nazis „seinen Laden ausmisten“. Der „Angriff“ bezeichnet als die Beamten, die hinausgeworfen werden müßten: „Regierungsrat Cohn, Oberregierungsrat Radlauer, Oberregierungsrat Biermann, Alfeser Maus.“ Er charakterisiert sie: „Drei Raristen, drei Juden, ein linker Zerkämmer.“

Es scheint, daß Freunde der Nazis im Amt und außerhalb des Amtes sehr eifrig auf Böschensjagd sind!

## Röhm.

### Ein Kapitel zur „moralischen Zermürbung des Volkes“.

Herr Röhm, der bisher den General von Schleicher mit seinem Besuch beehrte, ist unter dem Regime der Barone in der Reichskanzlei empfangen worden. Der Zweck des Besuchs ist offensichtlich: er hat Hitlers Befehl über die Aufhebung des SE-Verbots überbracht.

Die Persönlichkeit des Herrn Röhm ist hinreichend bekannt. Seine Veranlagung ist gerichtsärztlich, seine Briefe zeigen seinen Charakter. Dieser Mann wurde in der Reichskanzlei empfangen, unter einer Regierung, die es gewagt hat, dem Volke „moralische Zermürbung“ zu unterstellen!

Soll die Moral des Herrn Röhm vorbildlich werden?

## Schrafschneider von Beruf!

### Neue gemeine Verleumdung gegen den Berliner Polizeipräsidenten.

Die berufsmäßigen Verleumder in der Hedemannstraße haben einen neuen Lügenfeldzug gegen sozialdemokratische und republikanische Staatsbeamte und Politiker eröffnet. Der Wahlkampf wird von dieser Seite mit dem Versuch begonnen, gemeinste Lügenhege zum Wählerlang einzusetzen. So veröffentlicht der „Angriff“ gestern abend unter der Ueberschrift „Weg mit Grzejinski und Weiß“ einen Artikel in großer Aufmachung, durch den das Ansehen und die persönliche Ehre des Berliner Polizeipräsidenten Grzejinski in der

üblichsten Weise verunglimpft werden sollen. Längst durch eidliche Zeugenaussagen als widerliche Verleumdungen gekennzeichnete Behauptungen werden gegen besseres Wissen wiederholt, und zwar in einer Form, die die Verleumder vor strafrechtlicher Verfolgung schützen soll. In häßlicher Weise wird das alte Märchen wieder aufgefacht, monach der Polizeipräsident, als er nach preussischer Innenminister war, bei einem in amtlicher Eigenschaft durchgeführten Besuch in Wien keine „Geldbrie“ mitgenommen habe.

Selbstverständlich ist der Redaktion des „Angriff“ bekannt, daß man es hier mit einer dicken Lüge zu tun hat, denn bereits am 3. April 1929 hat das preussische Staatsministerium als Antwort auf eine Anfrage des nationalsozialistischen Abgeordneten Haack erklärt: Alle Behauptungen über die Wiener Reise Grzejinskis hätten sich als unwohl erwiesen. Durch Zeugeneid und vielfache eidliche Aussagen sowie durch die amtliche Befundung der Wiener Polizeiverwaltung sind alle diese Behauptungen als böswillige Verleumdungen angeprangert worden.

Das hindert die Nationalsozialisten nicht, diese längst widerlegten Behauptungen wieder aufzufrischen, um so die Ehre eines Mannes zu beschmutzen, dessen Verdienste um Wirtschverhaltung von Ruhe, Ordnung und Sicherheit in schweren Zeiten im Interesse aller Staatsbürger die Geschichte noch zu würdigen haben wird.

Der Verleumderartikel beschäftigt sich dann weiter mit dem Berliner Polizeivizepräsidenten Dr. Weiß, dem gleichfalls an die persönliche Ehre rührende „Verleumdungen“ untergeschoben werden. Wie wir aus dem Polizeipräsidenten erfahren, sind auch diese Behauptungen als gemeine Verleumdungen anzusehen. Man merkt die Absicht der Verleumder und erkennt, wie verhaßt die beiden Männer den Reaktionen sind.

## Ein Schreckensurteil!

### Justiz mit der Parteibinde.

Braunschweig, 8. Juni. (Eigenbericht.)

Das Amtsgericht Braunschweig verurteilte einen Jungdannermann, der im Verlauf einer Straßenprügelei mit provozierenden Nazi-Schülern einem der Rotunde das Mützenband abgerissen hatte, zu einem Jahr Gefängnis. Die Verurteilung erfolgte auf Antrag eines nationalsozialistischen Staatsanwalts wegen „Straßenraub“. Das ungeheuerliche Urteil steht im krassen Gegensatz zu der Behandlung der braunschweigischen Nazis, von denen bisher kein einziger abgeurteilt wurde, obwohl sie drei Tage und zahlreiche Schwerverurteile auf dem Gewissen haben.

Vom Untergang der Volkspartei. Die bisherigen volksparteilichen Reichstagsabgeordneten Holdeher Meyer zu Belm und Staatssekretär z. D. Schmidt (Düsseldorf) sind aus der Deutschen Volkspartei ausgeschieden. Sie gehen zu den Deutschnationalen. Herr Dingeldey verhandelt trampfacht um eine neue Parteigründung, er hofft, rechte Staatspartei an sich zu ziehen.

# Sehe gegen Habas-Vertreter.

## Innenpolitische Brannenvergiftung im Hintergrund.

Die katastrophale Stimmung des gesamten Auslandes gegenüber dem Junker-Kabinett läßt die Rechtspresse vor den außenpolitischen Mißerfolgen schon jetzt zittern, die sie für die nächste Zukunft vorausieht.

Deshalb wird mit allen Kräften eine neue Dolchstoßlüge konstruiert: Schuld an der schlechten Aufnahme der Papen-Schleicher-Clique im Auslande, (Schuld an den — aus dem Herrenklub selbst stammenden — Gerüchten über eine geplante monarchistische Restauration, die lebhafteste Beunruhigung im Auslande erzeugt haben, (Schuld an der kommenden diplomatischen Niederlage ist natürlich einzig und allein — die deutsche Sozialdemokratie!

Wir sind darauf gefaßt, daß diese Lügen im kommenden Wahlkampf eine erhebliche Rolle spielen werden.

Einen Vorgeschmack dieser infamen Verleumdungen bietet die „Berliner Börsen-Zeitung“. Diese behauptet, offenbar nicht aus eigenem Antriebe, gegen den Berliner Vertreter der Habas-Agentur, Herrn Lemercier, der beschuldigt wird, die bekannten Gerüchte über einen möglichen Rücktritt Hindenburgs zwecks Ausrufung einer „Reichsverweiserchaft“ des Kronprinzen wiedergegeben, aber das entsprechende Dementi Hindenburgs in einer für die Verfassungstreue der Papen-Minister beleidigenden Form weitergeleitet zu haben. Das schwerindustrielle Blatt fordert in dürren Worten die Ausweisung des französischen Korrespondenten.

Wir haben darauffin das Telegramm in der Pariser Presse vom Dienstag nachgelesen und festgestellt, daß es, nach einer Wiedergabe des Dementis, darin weiter heißt:

„Soweit die persönlichen Absichten des Feldmarschalls von Hindenburg in Frage kommen, sind sie also klargestellt. Man wird bemerken, daß das Dementi herausgegeben wurde auf Grund einer Initiative des Staatsoberhauptes, daß aber die Regierung selbst nicht geglaubt hatte, den nachhaltigen Gerüchten über eine monarchistische Restauration entgegenzutreten zu müssen, die in Deutschland im Umlauf sind und die einen so lebhaften und prägnanten Widerhall in der bayerischen Presse gefunden haben. Sie hätte bei dieser Gelegenheit ihre Treue gegenüber der republikanischen Reichsverfassung bekunden können. Sie hat es nicht getan, ebenso wenig wie das Wort „Verfassung“ in ihrer an das deutsche Volk gerichteten Erklärung vorkommt.

Die Wahrheit scheint zu sein, daß die Kreise, die gegenwärtig die deutsche Politik beherrschen, eine entschiedene monarchistische Tendenz haben, daß aber noch niemand weiß, auf welchem Umwegen der Thron der Hohenzollern wiederhergestellt werden könnte.“

Und deshalb der Schrei nach Ausweisung! Wir überlassen es dem Berliner Habas-Vertreter, der, nach diesem Kommentar zu schließen, den Herren in der Wilhelmstraße geistig weit überlegen zu sein scheint, sich zur Wehr zu legen.

Weit schlimmer und gemeiner ist aber der Versuch der „Börsen-Zeitung“, den Genossen Breitscheid als den Gemährmann des Habas-Vertreters hinzustellen. Sie ist natürlich viel zu vorsichtig, ihn zu nennen, aber die Umkehrung ist so deutlich, daß die juristische Handhabe für einen Strafantrag wahrscheinlich doch gegeben sein dürfte.

Auf alle Fälle sei hiermit folgendes festgestellt: Seitdem Herr Lemercier in Berlin Habas vertritt, also seit etwa Jahresfrist, hat Breitscheid zu seinem Bedauern mit ihm im ganzen nur zweimal Mitleid gesprochen. Das letzte Mal vor drei Monaten!

Damit parlirt die gegen Herrn Lemercier gerichtete Hege ihren eigentlichen, nämlich ihren innenpolitischen Zweck.

# Reichsbanner schließt Höring aus.

## Zugung von Bundesvorstand und Bundesrat.

Die Bundespressestelle des Reichsbanners Schwarz-Rot-Weiß teilt mit: Am 8. Juni 1932 wurde bei einer Zugung des Bundesvorstandes und des Bundesrates zu Berlin einstimmig beschlossen, daß gegen den früheren ersten Bundesvorsitzenden Oberpräsident a. D. Otto Höring und drei andere Bundesmitglieder das Ausschlussverfahren eingeleitet sei.

Die Aussprüche über die politische und wirtschaftliche Lage und die Aufgaben des Reichsbanners ergab völlige Übereinstimmung der Bundesvertreter aus allen Ecken des Reiches mit dem Bundesvorstand. Einstimmig wurde dem Kameraden Karl Höltermann für die in den vergangenen Monaten geleistete Arbeit der Dank ausgesprochen und für die bevorstehenden Wahlen uneingeschränktes Vertrauen zugesichert. Zum Stellvertreter Karl Höltermanns wurde der Reichstagsabgeordnete Gustav Berl-Wagdeburg gewählt.

# Der unparteiische Präsident.

## Was Kerl beanstandet — was Kerl durchschlägt.

Der nationalsozialistische Bundtagspräsident Kerl hatte, wie wir mitteilen, vor einigen Tagen eine sozialdemokratische Anfrage beanstandet, weil darin die Bluttat von Bankau, die Ermordung des Arbeiters Böly in Gegenwart seiner um Gnade bittenden Frau durch eine nationalsozialistische SA-Horde mit den Worten „rohe Tat“ gekennzeichnet worden war.

Derselbe Präsident hat jetzt einen Antrag (Nr. 175) seiner eigenen Parteigenossen ungehindert in Deut geben lassen, in dem die vom preußischen Innenminister gegen die SA. erhobenen Anklagen als „ungeheuerliche Verleumdungen“ bezeichnet werden.

Die blühende Mordeat von SA-Banden darf nicht als toh bezichtigt werden, aber ein sozialdemokratischer preußischer Innenminister darf bemerkt als Verleumder beschimpft werden. Das ist die Unparteilichkeit eines Nazi-Präsidenten!

# Naziterror gegen Justiz.

## Ein sozialdemokratischer Antrag im Landtag.

Im Preussischen Landtag hat die sozialdemokratische Fraktion einen Antrag eingebracht, durch den das Staatsministerium aufgefordert werden soll, die richterlichen und Staatsanwaltschaftlichen Beamten vor Einschüchterungen und Bedrohungen wirksam zu schützen und die Unabhängigkeit der Rechtspflege auch in Zukunft für Preußen sicherzustellen.

Zur Begründung heißt es in dem Antrag:

In der zweiten Sitzung des Preussischen Landtags vom 25. Mai 1932 hat der Abg. Dr. Freiler Beschwerde geführt, daß Staatsanwälte in Lathlages- und Bandfriedensbruchprozessen gegen nationalsozialistische Angeklagte die dem Beweisergebnis entsprechenden Strafentwürfe stellen. Daraufhin hat der Abg. Rybe, Vorsitzender der nationalsozialistischen Landtagsfraktion, geäußert:

„Die preussischen Staatsanwälte müssen zu 90 Proz. wegen Rechtsdrucks in den Anklagezustand versetzt werden.“

Diese Worte entsprechen der seit längerer Zeit von der nation-

# Preußen.



„Wollten der Herr wieder auf seinem angestammten Sitze Platz nehmen!“

# „Rentenjäger und Neurotiker.“

## Nazi-Aerzte über Nazi-Krieger.

Der „Vorwärts“ konnte wiederholt den Nachweis erbringen, daß Hitler-Jünglinge, die vorgeben, von Reichsbannerleuten oder anderen Angehörigen der eigenen Front verletzt worden zu sein, sich diese Verletzungen selbst beigebracht haben.

Wie selbst die Nazis über diese und offenbar viele andere Vorwände urteilen, ergibt sich aus einem Merkblatt, das die „Hilfskasse der NSDAP“ als „streng vertraulich“ den Mitgliedern des „Nationalsozialistischen Deutschen Ärztebundes“ übergeben hat.

In diesem Merkblatt, das von einem Dr. Wagner unterzeichnet ist, wird darauf hingewiesen, daß die Hilfskasse keine Unfallversicherung sei, sondern eine Hilfspflichterichtung der NSDAP, die im Parteidiensft unanglückten Parteigenossen — ohne Gemäßung eines Rechtsantrags — bei von NSDAP-Ärzten bestätigter Arbeitsunfähigkeit Tagelöhner zahlt. Bei Dauerinvalidität werde Kapitalrente gewährt nach den in der (sonst sehr geschwäbigen) Unfallversicherung allgemein üblichen Sätzen. Diese Rente werde aber erst dann gezahlt, wenn festgestellt, daß keine Besserung im Beland mehr zu erwarten sei.

Den Ärzten wird zur Pflicht gemacht, bei der Erkundung einwandfrei festzustellen, ob wirklich ein Unfall im Parteidiensft vorliegt oder ob die Angaben des Verletzten fingiert seien. Bei der Beurteilung und Festsellung der Arbeitsunfähigkeit müsse dem Bestreben eines Verletzten, sich auf Kosten der Hilfskasse Vorteile zu verschaffen, energisch entgegengetreten werden.

Es sei eine wichtige Aufgabe der nationalsozialistischen Ärzteschaft, hier energisch auf die Parteigenossen einzumirken. Es könne nicht angehen, daß Rentenjäger und Neurotiker unterliegt werden. Deshalb müsse von den Ärzten verlangt werden, daß die Arbeitsfähigkeit streng beurteilt werde. Voraussetzung für die Zahlung von Unterstützung sei die laufende Behandlung bei einem SA., SS., oder SA.-Arzt, dessen Anforderungen streng eingehalten werden müssen. Der Verletzte müsse sich mindestens zweimal wöchentlich bei seinem behandelnden Arzte melden. Verstöße sollen sofort der Hilfskasse gemeldet werden.

Wenn man sich vergegenwärtigt, wie die NSDAP. und ganz

besonders ihre Aerzte gegen jede Kontrollmaßnahme der Krankenkassen Sturm laufen, dann zeigen die hier gegebenen drastischen Vorschriften aufs deutlichste, daß die NSDAP mit ihren „Nazis“ verdammt schlechte Erfahrungen gemacht haben muß!

# Selbstverstümmelter Buttler verurteilt.

## Der frühere Nazi-Abgeordnete einwandfrei überführt.

Darmstadt, 8. Juni. (Eigenbericht.)

Das Schöffengericht Darmstadt verurteilte am Mittwoch den früheren nationalsozialistischen Abgeordneten und SA-Führer Josef Buttler aus Oberstadt bei Darmstadt zu 30 Mark Geldstrafe und zu sechs Wochen Gefängnis. Das Gericht erklärte Buttler, der bis zuletzt „bei Gott und Ehrenwort“ leugnete, sich selbst angelehnt zu haben, für einwandfrei überführt.

Der Nazi-Abgeordnete des heftigen Bundtags Kern erhielt wegen Vergehens gegen das Schwereffensgesetz 30 Mark Geldstrafe. Kern hat Buttler die zur Selbstverstümmelung benutzte Schußwaffe veräußert.

# Wieder einer.

Das Schöffengericht in Hannover verurteilte am Mittwoch den ehemaligen SA-Führer in Hannover-Minden, den Kaufmann Harald Friedrich, zu drei Wochen Gefängnis. Friedrich hatte den gleichen Trick wie Buttler angewandt: Er hatte den Behörden vor einiger Zeit einen Drohbrieff zur Strafverfolgung vorgelegt, worin die „Rote Komune“ ihm den Tod innerhalb kurzer Frist ankündigte. Wenige Tage darauf meldete sich dann Friedrich bei der Polizei als „Überfallener“. Er hatte einen Messerstoß im linken Arm, den er wochenlang als Witzgrüner in einer großen Wunde zur Schau trug. Die Nachforschungen der Kriminalpolizei ergaben jedoch, daß Friedrich den Drohbrieff selber geschrieben, den sich selbst mit eigener Hand beigebracht hat. — Natürlich ist dort der Fall Friedrich von den Nationalsozialisten in Hannover-Minden hinsichtlich zur Agitation gegen das „Rote Norddeutsche“ ausgeschlachtet worden.

Es ist charakteristisch, daß nationalsozialistische Selbstverstümmelungen keine Einzelercheinungen sind.

nationalsozialistischen Presse geübten Lottis, solche Richter und Staatsanwälte, die in Prozessen gegen Nationalsozialisten nicht das Parteiinteresse der Nationalsozialisten, sondern den allgemeinen Rechtsstandpunkt vertreten, durch Schimpfwörter und Drohungen einzuschüchtern. Hierfür ist in dem Buche „Justizdämmerung“ eine Reihe markanter Beispiele aufgeführt. Durch die fortgesetzte Bedrohung pflichtgemäß handelnder Justizbeamter soll offenbar erreicht werden, daß diese in Zukunft nicht mehr wagen, nach Pflicht und Gewissen ihrer Funktionen als Richter bzw. Staatsanwälte zu erfüllen.

# Er will sich nicht festlegen.

## Der Herr von Oels zur Restaurationsfrage.

London, 8. Juni. (Eigenbericht.)

Wie der „Daily Herald“ berichtet, hatte seine Redaktion an den früheren Kronprinzen die fotografische Anfrage gestellt, ob er bei einer künftigen Reichspräsidentenwahl eine Kandidatur annehmen oder ob er als Kandidat auf den Hohenzollernthron angesehen werden könne.

Darauf hat der „Daily Herald“ aus Oels nachstehende Antwort erhalten, die man nicht gerade als eine Abseugung derartiger Absichten bezeichnen kann: „Ich werde meinem Lande dienen, so lange ich lebe. Wilhelm, Kronprinz.“

Also auch dem Ausland gegenüber bedient sich der Kronprinz eines Tiefs, der ihm geschlechtlich nicht zusteht. Er ist lediglich befaßt, sich, genau wie seine Brüder, „Prinz von Preußen“ zu nennen. Im übrigen ist diese Antwort kaum mehr als zweideutig zu bezeichnen. Sie bildet vielmehr indirekt eine Bestätigung der in den Kreisen des Herrenklubs propagierten Restaurationspläne.

# Der Prozeß um die Hitler-Gelder.

## Vernehmung des Dutschischen Roth

München, 8. Juni. (Eigenbericht.)

In dem Münchener Abel-Prozeß kam es am Mittwoch wiederholt zu Zusammenstößen zwischen dem Gerichts-

vorstehenden und der Verteidigung. Gleich zu Beginn stellte einer der Verteidiger fest, daß verschiedene Aktenstücke fehlen, was von dem später als Zeugen vernommenen Untersuchungsrichter bestätigt werden mußte.

Das Hauptergebnis war die Vernehmung des früheren bayerischen Justizministers Dr. Roth, der zur Zeit Generalsekretär beim bayerischen Verwaltungsgerichtshof ist. Roth war mit Abel noch dem Hitler-Putsch Ende 1933 Gefangener in Landsberg am Lech. Er bestritt heute, mit Abel jemals in engeren Beziehungen gestanden und ihm erzählt zu haben, daß der berüchtigte Leutnant Braun der Mörder des Sozialdemokraten Gores sei. Auch heute wolle er noch nicht, wer der Mörder war. Eine Reihe von Fragen der Verteidigung, deren Beantwortung durch den Zeugen Licht in das Dunkel der bayerischen Frememordaffäre 1920/21 hätte bringen können, lehnte das Gericht ab. Roth wäre z. B. sicherlich in der Lage gewesen, Auskunft darüber zu geben, daß der Gores-Mörder von der Münchener Polizeidirektion (Böhmer-Feld) für seine Flucht nach Ungarn mit einem falschen Paß ausgestattet wurde.

Die Behauptung des Angeklagten, daß er während seiner Agententätigkeit für die Rechtsradikalen in München wiederholt Gast bei dem Kronprinzen Rupprecht war, konnte im bisherigen Verlauf des Prozesses noch nicht geklärt werden. Auch Ludendorff kümmerte sich damals recht lebhaft um Abel und suchte ihn zweimal in seiner Wohnung auf. Der Frememörder Heines mußte als Zeuge von den ausländischen Geldquellen Hitlers aus eigener Kenntnis nichts anzugehen.

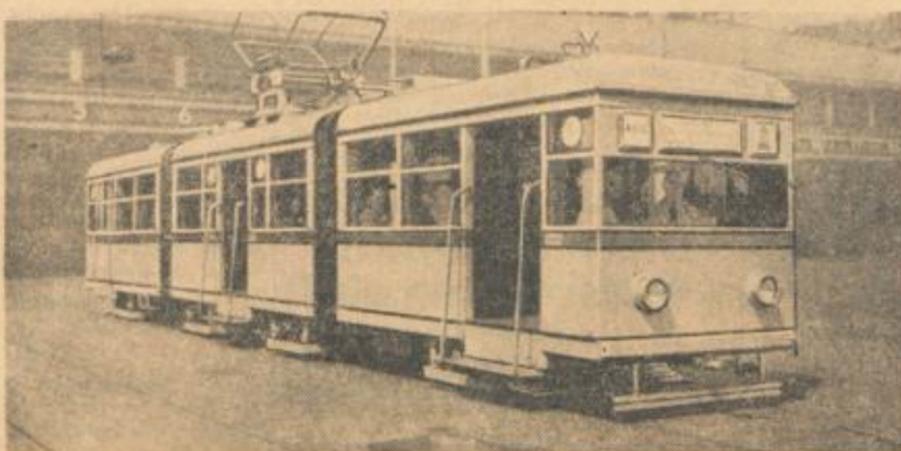
Arbeitsdienstplicht in Oesterreich. Der österreichische Ministerrot hat am Mittwoch die Verlegung eines Gesetzes über Einführung der freiwilligen Arbeitsdienstplicht nach deutschem Muster verabschiedet. Zur Finanzierung dieses Projekts soll ein Kredit von 3 Millionen Schilling dienen. Die Arbeitsdienstplicht soll in der Form durchgeführt werden, daß den zu der Arbeit verwendeten Arbeitlosen eine tägliche Entschädigung von zwei Schillingen zugewilligt wird.

Die deutsche Lausanne-Delegation hat Außenminister von Neurath dem Außenamt in London überreicht; sie enthält eine Darstellung der Gründe der deutschen Zahlungsunfähigkeit.



# Die Gelenk-Straßenbahn

Seit einigen Tagen wird in Berlin ein neuer Straßenbahnwagen probeweise gefahren, der in seiner Art sicherlich das Modernste auf diesem Gebiete darstellt. Es handelt sich um einen sogenannten „Gelenkwagen“, der von der bekannten Waggonfabrik Christoph & Unmack in Niesky hergestellt wurde und dessen neuartige elektrische Ausrüstung die AEG lieferte. Der Wagen soll auf dem demnächst im Haag stattfindenden Kongress des Internationalen Vereins der Straßenbahnen, Kleinbahnen und öffentlichen Kraftfahrunternehmen vorgeführt werden.



Das Hauptzeichen der Gelenkwagen besteht darin, daß sie geradezu „schlangenförmig“ um die Kurven laufen können. Die beiden Gelenke des neuen dreiteiligen Wagens sind besonders sorgfältig ausgebildet. Die Wagenteile sind durch Faltenbälge ziehharmonikamäßig miteinander verbunden. Die Dreiteilung des gesamten Wagens, die im Innern kaum auffällt, führt zur Verwendung von zwangsläufig gesteuerten Lenkachsen, durch die die Räder vollkommen einmündig ohne das sonst übliche neroenaufpeitschende Quetschen die Kurven passieren können.

Die Probefahrt zeigte ein völlig stoßfreies, schnelles Anfahren und einen sehr kurzen Bremsweg. Der Wagen, der mit vier 29-kW-Motoren ausgerüstet ist, weist wichtige Verbesserungen in der Abfederung, Lüftung und in der elektrischen Ausrüstung auf. Allgemeines Interesse dürfte die Tatsache erwecken, daß eine Einrichtung eingebaut ist, durch die jede Störung des Rundfunkempfangs ver-

mieden wird. Der Wagen kann insgesamt 105 Personen befördern, für die 44 Sitzplätze und 61 Stehplätze vorgesehen sind. Wichtig ist die Tatsache, daß in diesem Wagen sowohl für den Fahrer als auch für den Schaffner Sitzplätze vorgesehen sind. Die Fahrgäste steigen an den Enden des Wagens ein und verlassen ihn in der Mitte. Dadurch werden sie gezwungen, unter allen Umständen am Schaffner vorbeizugehen und das Fahrgeld zu entrichten.

Bekanntlich laufen auch in Berlin seit zwei Jahren zwei nach ähnlichem Prinzip gebaute Gelenkwagen. Die BVG hat jedoch von der Einstellung weiterer Wagen Abstand genommen, da die großen Fahrzeuge auch eine ganz bestimmte Fahrgastzahl ständig befördern müssen, um wirtschaftlich zu arbeiten. Dagegen dürfte sich der Gelenkzug für Ueberlandbahnen ganz auszeichnen eignen. Hier liegt sein eigentliches Tätigkeitsfeld.

# Schwarzer Verkehrstag

### Autounglück auf der Heerstraße — 25 Verletzte beim Straßenbahnunglück

Der gestrige Mittwoch war im wahren Sinne des Wortes ein schwarzer Tag im Berliner Verkehrsgetriebe. Wenige Stunden nach dem schweren Straßenbahnzusammenstoß am Potsdamer Bahnhof raste ein mit vier Personen besetztes Privatauto auf der Heerstraße unweit der Stößenseebrücke einen etwa 7 bis 8 Meter hohen Abhang hinunter. Ein Toter und drei Schwerverletzte wurden unter den Trümmern des Wagens, der sich mehrmals überschlagen hatte, hervorgezogen.

Der 48 Jahre alte Fabrikleiter Fritz Bod aus der Augsburger Straße besand sich mit drei Freunden auf der Fahrt nach Berlin. Kurz vor der Stößenseebrücke wollte B. ein anderes Fahrzeug in scharfem Tempo überholen. Dabei verlor er die Gewalt über die Steuerung, geriet auf die andere Straßenseite und raste die Böschung hinunter. Bei dem Sturz überschlug sich das Auto mehrmals und die Insassen wurden unter den Trümmern begraben. Durch die Feuerwehr wurden die Verunglückten geborgen. Einer der Mitfahrenden, der 39 Jahre alte Kellner Karl Schmidt aus der Kaiser-Friedrich-Straße 47 in Charlottenburg, war bereits tot. Die anderen Verletzten, der Fabrikleiter Bod, der 43jährige Kellner Adolf Pfingst aus der Bagreuther Straße 18, und der 41jährige Max Bernick aus der Anselebeckstraße, wurden durch die Feuerwehr ins Wilmersdorfer Hildegard-Krankenhaus übergeführt. Die Aufräumungsarbeiten an der Unfallstelle dauerten längere Zeit.

### 25 Verletzte.

Das Straßenbahnunglück in der Strefemannstraße, über das wir im „Abend“ bereits berichteten, hat nach den letzten polizeilichen Feststellungen insgesamt 25 Verletzte gefordert. In der hauptsächlichen haben die Verunglückten leichte Schnitt- und Quetschwunden sowie Kerschenschicks erlitten. Die große Zahl der Verletzten wurde in den Rettungsstellen in der Eichhorn- und Kronenstraße sowie im Elisabeth-Krankenhaus und in der Charité behandelt. Bis auf eine Frau Emilie Kading, die im Elisabethkrankenhaus daniederliegt, konnten die übrigen Verletzten sämtlich in ihre Wohnungen entlassen werden. Wie die Ermittlungen

ergeben haben, ist das Unglück durch falsche Weichenstellung erfolgt. Die Straßenbahn der Linie 21 fuhr der aus entgegengesetzter Richtung kommenden Straßenbahn der Linie 24 in die Flanke.

In der Eichhornstraße in Reinickendorf-West geriet gestern nachmittag der dreijährige Kurt Eichler aus der Eichhornstraße 59 unter die Räder eines Lieferautos. Das Kind wurde auf der Stelle getötet.

### „Examen“ bei der Falschgeldstelle. Der Banknotenfälscher hat ohne Komplizen gearbeitet.

In den gestrigen Nachmittagsstunden ist die Untersuchung der Berliner Falschgeldstelle gegen den Banknotenfälscher Waller Dahl so weit gediehen, daß man bereits von einem Abschluß der kriminalpolizeilichen Ermittlungen sprechen kann. Die letzte Vernehmung des Fälschers gestaltete sich dabei zu einem interessanten Experiment, da Dahl den Beweis zu erbringen hatte, daß er die Fälschungen ohne Komplizen hergestellt hatte.

Schon als die Reichsbank und dadurch die Falschgeldstelle in der ersten Zeit des Aufstehens der Fälschfakate einige Scheine in die Hände bekam, konnte man feststellen, daß sie technisch vorzüglich angefertigt waren. Als der Fälscher verhaftet werden konnte, legte er nach anfänglichem Leugnen das Geständnis ab, die Noten allein angefertigt zu haben. Schon vorher waren von der Falschgeldstelle in- und ausländische Geldfälscher zur Strecke gebracht worden, deren „Erzeugnisse“ aber — mit denen des Kunstmalers Dahl verglichen — qualitativ nicht die hervorstechende Technik aufwiesen, wie sie B. angewandt hat. Man vermutete, daß der Fälscher in seiner Arbeit von Komplizen unterstützt worden war. Als er aber hartnäckig dabei blieb, die Fälschfakate allein hergestellt zu haben, forderte man ihn auf, einige besonders schwierige Methoden der Herstellung praktisch vorzuführen. B. war dazu sofort bereit und fertigte vor den Augen der Beamten einige Fälschfakate an,

die genau so gut waren wie die bisher angehaltenen Noten. Durch dieses „Examen“ hat Dahl den Beweis erbracht, daß er allein der Hersteller der falschen Scheine war.

### 800 Menschen in Seenot.

#### Spanischer Dampfer auf Grund gelaufen.

Kapstadt, 8. Juni.

Der spanische 4000-Tonnen-Dampfer „Teide“ mit 800 Passagieren an Bord ist im Golf von Biafra, 20 Meilen von der westafrikanischen Küste entfernt, auf Grund gelaufen. Das Schiff befindet sich in einer äußerst gefährlichen Lage. Der englische Dampfer „Apsam“ ist der „Teide“ zu Hilfe geeilt. Mehrere Barassen von der Insel Fernando Po sind gleichfalls nach der Unfallstelle ausgelaufen. Die „Teide“ ist ein 37 Jahre altes Schiff.

### So werden Theater betrieben.

#### Verurteilung wegen Kautionsbetruges.

Die kurze Theaterdirektion Max Semmlers im Wallner-Theater hatte gegen ihn jetzt vor dem Schöffengericht Schöneberg ein gerichtliches Nachspiel wegen Betruges. Mitangeklagt war der Kaufmann Werner Göh.

Semmler hatte am 15. November vorigen Jahres das Wallner-Theater gemietet. Schon am 17. Dezember mußte er den Theaterbetrieb einstellen, da nicht einmal die Lichtreklame bezahlt werden konnte. Es ergab sich dann, daß eine Reihe von Leuten, die als Kassierer und Garderobepächter usw. angestellt worden waren, oder die Pachtverträge abgeschlossen hatten, um mehr oder weniger größere Summen geschädigt worden waren. Der Kassierposten war zweimal besetzt worden, und es war von einem der beiden Angestellten eine Kautions von 600 M. gestellt worden. Der Garderobepächter hatte 3600 Mark gezahlt, und es war mit ihm ein Pachtvertrag bis Mai 1932 abgeschlossen worden, obwohl Semmler vom Polizeipräsidenten nur eine vorläufige Spielerelaubnis bis Ende Dezember erhalten hatte. Der Angeklagte Semmler schob die Hauptschuld bei den Unregelmäßigkeiten auf den Mitangeklagten Göh. Er sei seit langen Jahren im Theaterbetrieb früher Ballettmeister und Regisseur gewesen, und er habe die „Josephlegende“ von Richard Strauß auf den deutschen Bühnen herausgebracht, ebenso ein anderes Werk von Richard Strauß an der Breslauer Oper. Durch Pirchan, den Ausstattungschef des Berliner Staatstheaters, sei er angeregt worden, in Berlin Ausstattungsoptern herauszubringen, und er habe zu diesem Zweck das Wallner-Theater gemietet. Seine Absicht sei gewesen, mit anderen Theaterdirektoren zusammenzuarbeiten, er sei aber im letzten Augenblick im Stich gelassen worden. So sei er dann mit Göh zusammengekommen, der versprochen hätte, den Theaterbetrieb aus eigenen Mitteln zu finanzieren. Er habe nicht gewußt, daß Göh die Kautions und Pachtgelder für den Theaterbetrieb verwendet habe. Rechtsanwalt Dr. Artur Feld hob hervor, daß Semmler als Theaterenthusiast sich um die geschäftlichen Dinge im allgemeinen weniger gekümmert habe.

Das Schöffengericht verurteilte Semmler zu 1500 Mark Geldstrafe, dagegen Göh zu sechs Monaten Gefängnis.

### Um Geld und um ein Auto.

#### Die Begründung des Todesurteils im Ziehm-Prozess.

Kollbus, 8. Juni.

In der Urteilsbegründung im Ziehm-Prozess, der mit der Beurteilung der beiden Angeklagten zum Tode endete, wird u. a. folgendes ausgeführt:

Das Gericht ist davon überzeugt, daß Frau Ladewig dem Kinde den tödlichen Trunk verabreicht hat, es hat auch einwandfrei festgestellt, daß das Chloroform aus dem Hause Ziehm besorgt wurde. Ebenso ist das Gericht überzeugt, daß Frau Ziehm in Gemeinschaft mit Frau Ladewig gehandelt hat. Als Motiv der Tat kommt bei Frau Ziehm in Frage Abneigung bis zum Uzeß gegen das Kind Hans Georg Ziehm, begründet dadurch, daß ihr der Junge im Wege war, daß er ihr immer wieder gefährlich werden konnte, daß er stets zum Vater hielt und ihm alles hinterbrachte, und schließlich deshalb, weil durch den Tod des Knaben Geld frei wurde. Frau Ziehm konnte so ihr Auto, an dem sie mit ganzer Seele hing, behalten. Wenn man sich fragt, ob es wert war, deshalb ein Menschenleben zu opfern, so müßte man beachten, daß Frau Ziehm verbrecherische Reigungen hatte.

Die Motive, die zur Tat der Mutter, der Frau Ladewig, führten, liegen in der abgöttischen Liebe begründet, mit der sie an ihrer Tochter hing. Das Gericht will aus diesem



# Juno wirkt durch ihre Güte,

sie lehnt es ab, durch Wertmarken, Gutscheine oder Stickereien die Raucher zu locken.

# Juno

wünscht das Vertrauen aller der Raucher zu besitzen, welche allein auf hochwertige Qualität und volles Format Wert legen.



Gründe — mifverstandene Mutterliebe — ein Gnadengesuch für Frau Bodewig einreichen. Die Begründung spricht dann weiter von den Zusatzstrafen zum Wobandenschlag an Frau Winkler und der Verleitung zum Meineid in der Gismardaffäre Krüger. Diese Strafen sind in eine Gesamtstrafe von einem Jahr sechs Monaten Zuchthaus zusammengezogen worden.

Frau Ziehm erklärte nach Verkündung des Urteils, Revision einlegen zu wollen; sie war vollkommen ruhig.

## Ueberzogener Kredit.

### Auffieg und Werdegang eines Großkaufmanns.

Im Zeichen des Niederganges kaufmännischer Moral stand wieder eine Verhandlung vor dem Schnellschöffengericht. Der Vertreter einer alten thüringischen Familie, der Großkaufmann Schemdemandel, war wegen Betruges und Urkundenfälschung angeklagt.

Bezeichnend ist der Lebensweg dieses Mannes. Als Beamter der Mitteldeutschen Kreditbank trat er in Beziehungen zum Grafen Douglas, dem bekannten Inhaber von Kalibetrieben, wurde Direktor seiner zahlreichen Gesellschaften, lernte Balkin von der Hamburg-Amerika-Linie kennen und trat auf dessen Drängen bei A. C. Freiters u. Comp., einer der größten Exportfirmen Hamburgs, ein, wurde im Jahre 1907 Mitarbeiter des oberhessischen Kohlenmagnaten Friedländer-Fuld und arbeitete von 1912 bis 1920 bei Scherl. Im Jahre 1921 begründete er eine Exportfirma und belieferte auf Grund von Verträgen mit dem Verbands deutscher Papierfabriken Italien mit Papier, auch Mussolinis Blatt „Popolo d'Italia“, dem er auch persönlich vorgestellt wurde. Als die hohen Zölle das Geschäft mit Italien unmöglich machten, wurde er Mittelsmann für die Papierlieferung bei Wlstein, Mosse und Scherl. Er hatte bei der Deutschen Bank einen Kredit in Höhe von 200 000 bis 250 000 Mark, als Sicherheiten galten Hypotheken auf seine zwei Grundstücke. Durch große Verluste war der Angeklagte in finanzielle Schwierigkeiten geraten. Der Kredit, den ihm die Deutsche Bank gewährte, genügte ihm nicht. Er fand einen Ausweg, der bei seinem Werdegang unbegreiflich scheinen würde, wenn man nicht den allgemeinen Rückgang der kaufmännischen Moral mit in Rechnung ziehen wollte. Die Geldüberweisungen für die Papierlieferungen, die durch Schemdemandels Vermittlung von den Papierfabriken an Wlstein gemacht wurden, gingen von dieser Firma direkt an die Deutsche Bank. Der Angeklagte überfandte der Bank von Zeit zu Zeit Aufforderungen über die zu erwartenden Geldüberweisungen. Nach der Höhe der Geldüberweisungen richtete sich der ihm gewährte Kredit. Schemdemandel bestellte Formulare bei der Firma Wlstein und legte Rechnungen auf, die bereits bezahlt waren, als hätte die Zahlung dieser Rechnungen noch zu erfolgen. Er schrieb einfach ein späteres Datum hin. Die Deutsche Bank gewährte ihm auf Grund dieser von ihm selbst unterschriebenen und unterstempelten Rechnungen einen höheren Kredit als er ihn sonst erhalten hätte. So trieb er es das ganze Jahr 1930 hindurch bis 1931. Ein entlassener Angestellter und sein geschiedener Schwigersohn zeigten ihn schließlich bei der Bank und bei der Staatsanwaltschaft an. Ein Versuch, sich mit der Deutschen Bank zu verständigen, mißlang. In Zürich wurde er verhaftet und nach Deutschland ausgeliefert. Die Schuld an die Deutsche Bank war unterdes auf 400 000 M. angewachsen.

Der Staatsanwalt beantragte wegen Urkundenfälschung und Betrugs 1½ Jahre Gefängnis. Das Gericht verurteilte den Angeklagten zu 6 Monaten Gefängnis unter Zubilligung einer Bewährungsfrist. Der Haftbefehl wurde aufgehoben. In der Urteilsbegründung hieß es u. a.: wenn der Angeklagte auch nicht die Absicht gehabt haben mag, die Deutsche Bank zu schädigen, so hätte er sich jedenfalls sagen müssen, daß solch ein Schaden unter Umständen entstehen könnte. Im Augenblick sei er doch nicht imstande, seine Schuld abzutragen.

Der Vortrag des spanischen Presseattachés Rodrigo, der für heute im Deutschausländischen Akademikerkreis (Harnack-Haus) angelegt war, mußte wegen einer Dienstreise auf Donnerstag, den 23. Juni, verschoben werden.

Oberbürgermeister Dr. Sahm hat am Mittwoch seine Amts-geschäfte, wenn auch zunächst im beschränkten Umfang, wieder aufgenommen.



## Jan Hus. Der letzte Tag

Aber es kommt nicht zur Ruhe. Es rast dahin wie ein durchgehendes Pferd. Es verarbeitet die Geschehnisse des Tags zu wilden, galoppierenden Bildern.

Der König träumt.

Qualvolles träumt er. Prag brennt, die vielen Türme klackern wie pechene Fackeln. Ein ungeheurer Kelch ist umgestürzt, Blut schießt aus ihm, wie aus dem fließenden Hals eines Enthaupteten. Die ganze Moldau dampft davon, die Nase mag den rauchigen Nebel gar nicht mehr atmen. Scharen von waffenwühlenden Böhmen rennen gegen ihn an. Jeder schreit: Hus! Hus! Von irgendwo ein Stoß, der in eine unendliche Tiefe stößt. Als er zu sich kommt von dem höllischen Sturz, ist er wieder in Haft in jenem furchtbaren Hungerturm. Durst sieht ihm wie eine Igelstachel im Halse. Er kratzt sich in die Fugen der Quader, vor Verzweiflung leckt er die feuchten Steine ab, bis ihm die Zunge blutet. Er sieht wieder die Augen der alten Frau auf sich gerichtet, der er zwei Söhne getötet. Diese guten, prüfenden Mutteraugen, vor denen er das Spiel seines Lebens spielt! Einzig: seine Freiheit. Triumph, er gewinnt! Er sitzt an einem weingedeckten Tisch: er isst wieder Brot, er trinkt wieder Wein, er spürt wieder Sonne, er hört wieder Wind, er sieht wieder Tiere und Menschen! Er weiß nicht mehr, was Hunger und Durst und Verlassenheit ist. Er kennt nicht mehr den Qualergreif der schlaflosen Nacht. Er kriecht sich wieder durch die Welt, wie eine Schabe durch die Wolle. Eine Königschabe, haha! Wo er sich durchfrißt, bleiben Wälder. Hat er nicht Flügel? Doch, er hat Flügel, so viele er will! Wieder ist die Böhmen-lanze da. Diesmal trifft ihn der Stoß nicht, er fliegt ihm davon. Er kehrt zurück, legt sich fest auf die Spitze der Lanze. Jetzt kann er sich die Kühnheit erlauben; denn sie ist ihm un-gesährlich geworden. Sein Bruder Wenzel grinst ihn an, dumm, idiotisch, hinterhältig, so echt brüderlich! Nein, daß er diesem Stück Vieh die römische Krone genommen hat, darüber braucht er sich wirklich keine Vorwürfe zu machen.

# „Schulaufbau“ für dein Kind

## Stadtschulrat Nydahl spricht vor den Elternbeiräten

Vor den Berliner Elternbeiräten sprach Stadtschulrat Nydahl anlässlich der bevorstehenden Elternbeiratswahlen über den „Schulstat der Stadt Berlin“.

Dem Abbau des „Wohlfahrtsstaates“, so führte Nydahl aus, wird bald der Kulturbau folgen. Den kulturellen Stand des deutschen Volkes auf die Vorkriegszeit herabzudrücken, ist offenbar die Absicht der neuen Reichsregierung. Der Kampf um die Schule ist also nichts anderes als eine politische Machtfrage. Was hat die Stadt Berlin auf dem Gebiete des Schulwesens geschaffen? Kurz und bündig gesagt: Sie ist über die Leistungen und Forderungen des Staates weit hinausgegangen

## Zur Elternbeiratswahl: Seht die Wählerlisten ein!

Nur bis 12. Juni liegen die Wählerlisten an den Schulen zur Einsicht aus. Alle Wahlberechtigten müssen sich davon überzeugen ob sie in der Wählerliste eingetragen sind. An allen Schulen müssen von unseren Genossen die Wählerlisten abgeschrieben und für die Agitation nutzbar gemacht werden. Bis zum 14. Juni müssen die Wahlvorschläge bei dem Wahlleiter, (nicht Schulleiter) eingereicht sein.

und wenn jetzt, den allgemeinen Einteinschränkungen folgend, auch die Schulverwaltung Einschränkungen vornehmen muß, so werden tatsächlich nur gewisse Sonderleistungen abgebaut, auf die allerdings, das muß in diesem Zusammenhang gesagt werden, Berlin stolz war und immer noch sein kann. Wenn man bedenkt, daß vor dem Kriege besonders die Volksschulen die Stiefkinder der Verwaltung waren, so ist erfreulicherweise nachgeholt worden, was veräußert wurde. Noch im Jahre 1930 war der Schuletat mit 151 Millionen Mark höher als der Etat von ganz Württemberg und Baden. Im Jahre 1931 konnten allerdings nur noch 135 Millionen Mark verworfen werden und im neuen Etat für das laufende Jahr ist die Summe auf 109 Millionen zusammengestrichen. Der neue Etat ist also un-zweifelhaft stark gekürzt. Aber nicht etwa beabsichtigter Kulturbau sei, so betonte der Stadtschulrat, der Anlaß für diese Kürzung, sondern die Notwendigkeit, die ins Ungeheure gewachsenen Unterstüzungen für die notwendige Bevölkerung aufzubringen. Bei der Herabsetzung des Schulstats ist zu berücksichtigen, daß Berlin den Zeiterhältnissen entsprechend nicht mehr so viel Schulneubauten auf-führen wird als bisher, und es ist weiter zu bedenken, daß die Kür-zungen der Beamtengehälter auch ganz wesentliche Summen aus-machen. Das ist kein „Bankrott des Berliner Schulwesens“, wie Kommunisten und Nationalsozialisten gern behaupten. Die Erspar-nisse im Schulwesen sind aber auch durch einen erheblichen Schüler-rückgang möglich gewesen; die Geburtenaus-fälle in den Kriegsjahren haben sich ausgewirkt. So haben z. B. die Berufsschulen fast die Hälfte der Schüler verloren. Die höheren Schulen haben gegen das Vorjahr 6000 verloren. Schon aus dieser Tatsache ergab sich die Möglichkeit, freierwerdende Schul-räume zu Volksschulen einzurichten oder sehr stark de-zimierte Schulen zusammenzuliegen. Wenn auf diese Weise Schul-räume frei, oder Schulgebäude geschlossen wurden, schrien die Kom-munisten über „rigorose Schließung von Schulen durch den sozial-demokratischen Magistrat“.

Ueber den Etat und die Herabsetzung des Schul-geldes brachte Stadtschulrat Nydahl interessante Zahlen. Von den Schülern der höheren Schulen haben etwa 40 Prozent Frei-stellen, während in den staatlichen Instituten nur 20 Prozent dieser Vorzug genießen. Unter diesen 40 Prozent befindet sich eine große Anzahl von Kindern, deren Eltern den minderbemittelten Kreisen angehören. 75 Prozent der Schüler in den Laufbahnschulen und 52 Prozent der Besucher in den Mittelschulen sind ebenfalls von der Zahlung des Schulgeldes befreit. Das wollen allerdings die Gegner des systematischen Schulaufbaus nicht wissen; in ihrer Agi-tation verschweigen sie es jedenfalls mit Absicht.

„Es sind keine Gelder für Lernmittel vorhanden“, so schreien

unserer Gegner! Noch sind alle Anforderungen, sagte der Redner, befriedigt worden. Wenn die Haushaltsmittel dafür gekürzt wurden, so hat das nicht zuletzt seinen Grund darin, daß viele Schulen sich mit der Zeit große Läger in Lernmitteln angelegt hatten, die sie auf Anweisung des Magistrats jetzt aufbrauchen müssen. So erklärt sich der Rückgang dieses Etatsbetrags. Technisch verhält es sich mit den für die Reinigung der Schulen ausgeworfenen Mitteln. Wenn infolge des Schüler-rückganges Schulen geschlossen werden können, können auch die Reinigungskosten herabgesetzt werden.

Stadtschulrat Nydahl schloß: Auch bei der starken Herab-setzung des Etats ist es möglich, einen geordneten Schulbetrieb und eine Schulverwaltung durchzuführen, die den kulturellen Erfordernissen der Neuzeit entsprechen. Wenn durch die zielbewusste Arbeit der Sozialdemokratie im Roten Hause ist es gelungen, das Schulwesen auf die Höhe zu bringen, die wir vor uns haben, und die zu halten unsere ernste Absicht ist.

Dazu kann die Bevölkerung Berlins beitragen, wenn sie bei den Elternbeiratswahlen der Liste „Schulaufbau“ zum Siege verhilft.

Der Vorsitzende der Elternbeiräte, Genosse Schröder, gab am Schluß der Verlesung Richtlinien für die Durchführung der Agitation und der Wahlen.

## Blutiger Zusammenstoß.

### Nazis gegen Kommunisten. — Fünf Verletzte.

Am Bahnhof Jungfernheide und am Tegeeler Weg kam es gestern abend zwischen 20 und 21 Uhr mehrfach zu blutigen Auseinandersetzungen zwischen Hafenkreuzern und Kom-munisten.

Den Anlaß zu den Zwischenfällen hatten die Nationalsozialisten gegeben, die am Bahnhof Jungfernheide einen Kommunisten niedergestochen hatten. Einige Zeit später erschien ein größerer Trupp Kommunisten am Tegeeler Weg, wo sich ein über-verächtliches Verkehrslokal der Hafenkreuzer befindet. Den National-sozialisten war das Herannahen des kommunistischen Trupps offen-bar gemeldet worden, denn auf der Straße hatten sich zahlreiche Nazis eingehunden, die mit den Kommunisten sofort in ein Hand-gemeenge gerieten. Bei dieser Schlägerei wurden zwei Hafen-kreuzer und zwei Kommunisten durch Hiebe und Stiche verletzt. Zwei von ihnen mußten ebenso wie der niedergestochene Kommunist in das Westend-Krankenhaus gebracht werden. Ein nationalsozialistischer Häufelührer wurde festgenommen.

## Lehter Krampf.

### Dingeldey will eine neue Partei gründen.

Am Dienstag hat im Demokratischen Klub der So-gationarier Freiherr von Richthofen über die Notwendigkeit einer neuen Parteigründung gesprochen. Ueber die Pläne dieser neuen Gruppe erfuhr man wesentliches aus dem Schlußwort des Hanjandubpräsidenten Hermann Fischer.

Die Gründung der neuen Partei wird besonders betrieben von Dingeldey, Fischer, Oberbürgermeister Jarres und Herrn Mosich. Man ist energisch bestrebt, auch die Deutsche Staatspartei für den neuen Laden zu gewinnen. Zu diesem Zweck wird seit längerer Zeit intensio gegen den bisherigen Vizelandler Dietrich gearbeitet. Aus der Ecke Hanjandub—Dingeldey—Fischer ist ein planvolles Kesseltreiben gegen Dietrich inszeniert worden. Am Sonn-abend dieser Woche oder in den ersten Tagen der nächsten Woche soll der Gründungsakt vollzogen werden. Die Funktionäre und Mitglieder der Staatspartei verfolgen diese Entwicklung mit großer Beunruhigung. Die Ortsgruppen der Staatspartei, die noch einiger-maßen Bedeutung haben, wie in Hamburg, Baden, Württemberg und Freistaat Sachsen, haben sich bereits schärfstens gegen die geplante Neugründung ausgesprochen.

Höchstens darüber, daß er ihm — verdammt die zitternde Hand — doch nicht das weiße Pulver in den Wein gab! Böhmen könnte heute sein. Ha, die rauchenden Schmelz-öfen, aus denen in pfeifendem Strahl das flüssige Silber in die Barrenform fährt! Wieder ist die zustohende Lanze da! Wieder brennt Prag. Wieder dampft die Moldau von Blut, das der ungeheuerliche umgestürzte Kelch über sie ausschüttet. Wieder treiben die Leichen wie Fließholz. Wieder rennen die Scharen aufgerissenen Mundes an: Hus! Hus! Diesmal sind es nicht die Böhmen allein, die schreiend anrennen, diesmal rennen die Wahren mit, die Polen rennen, die Preußen rennen, die Litauer. Zahlreicher als Ameisendörfer rennen sie gegen ihn an, ein Wald voller Lanzen. Dieser verdamnte Einauge vorn an der Spitze. Der schwarze Lederlappen, der ihm die halbe Stirne verdeckt, flattert wie ein Wimpel. Schwarzes Wimpel, wer führt denn das? He, Kanzler, he, Kapitän, das Wappenbuch! Schlag nach, wer in der Ritter-schaft das schwarze Wimpel führt! Eh, eh, jetzt bringt dieser Ungar statt des Wappenbuches eine Justostanze! Nicht et-mal bei den eigenen Leuten ist man sicher! Einen Schild! Einen Schild! Er kann doch nicht ewig rennen! Die Arnie sind ihm jetzt schon knirschhandig. Die Zunge leuchtet! Einen Schild! Jetzt hat er's. Er hält die Anweisung des Ordens auf die achttausend Schildkrieger dazwischen. Doch das Schwert des Einäugigen haut zu, schärfer, als seine verdamnten Worte zugehauen haben! Hus! Hus! Immer nur Hus! Das trifft! Das zerfchneidet! In zwei Fetzen zerflattert die Anweisung. Sie ist wertlos geworden. Aber sie hat wenigstens den Schlag abgefangen. Ohne Wucht, mit häßlichem Quietschlaut, prallt das böhmische Schwert an Sigmunds Brustpanzer ab.

Mit dem gleichen häßlichen Quietschlaut dreht sich die Tür in der Angel. Sigmund fährt schweißgebadet aus seinem Schrecktraum auf. Gewaltig schüttelt er den letzten Rest Benommenheit aus den Augen. Wer kommt da? Es ist bereits so dunkel im Zimmer, daß er nicht sehen kann, wer eingetreten ist. Er erkennt jedoch die dunkle Masse, die nach seinem Tisch strebt, am Schritt und an den lauten, schmaufen- den Bewegungen. Sigmund ist wieder hell wach und auf dem Sprung. „Wie war's, lieber Dheim?“ Der Angeredete unterbricht seine Schritte. Er tastet nach einem Sessel, zieht ihn polternd zu sich und setzt sich nicht minder polternd nieder. „Ihr habt ihn nicht weichgetriegt?“ „Den und weichkriegen!“ lacht bissig der Pfalzgraf. „Ein

erzbohmischer Schädel ist das! Der wird immer härter, je mehr man ihn befährt und behämmert!“

„Was sagte er?“

„Immer das gleiche Lied: Bevor man mir einen Wider-ruf zumutet, soll man mich erst eines Irrtums überwinden! Belehrt man mich aus der Schrift eines Bessern, so will ich nicht zögern, mich in die gnädige Hand des Konziliums zu ducken. So aber . . . na, du kennst doch den Wolschus, den er bei solchen Gelegenheiten ausdudlet!“

„Ein Unverbeßlicher!“

„Sage das nicht, aber ein Unbelehrbarer, und das ist schlimmer! Kämpfe bei einem Scholasten gegen den Willen an, das ist alles unnütz und eitel, und wenn du mit tausend Feilschlingen schöffest. Der Wille des Menschen ist ein starkes Viehhorn, zu brechen unter Umständen, aber nie zu belehren, nie zu bekehren!“

„Er drängt sich geradezu nach dem Scheiterhaufen, nicht?“

„Soweit das unsereins beurteilen kann, ja. Aber ich muß sagen, er stellt sich bei dieser Drängelei verhältnismäßig ge-schickt an. Jedenfalls so, daß das volle Maß der Schuld auf seine Gegner fällt und auf uns, vor allem auf dein gefärbtes Genid, Kesse Sigmund!“

„Wennschon, was heißt hier Schuld? Die Geschichte fragt nur nach dem Ergebnis. Die Hauptsache ist, daß in Böhmen Ruhe eintritt, daß diese ewige Selbstzerfleischung aufhört. Dafür sah ich mir gern ein Schod Anwürfe ins Genid fallen. Die Wunde muß sich endlich schließen, die diese heillosen Re-bellen aufgerissen haben. Kann der morgige Scheiterhaufen die Blutung stillen, gut, hundert Hufe mögen dann brennen!“

„Ich an deiner Stelle würde mich schon dieses einen wegen bestimmen!“

„Warum auf einmal so bedenklich, Dheim?“

„Was geht dich letzten Endes dieses Pfaffengezänke an? Sei zufrieden, wenn deine Gefälle richtig einkommen!“

„Auch die wären dahin, wenn die Sekte dieses Predi-kanten aufkäme! Verstehe, die Kirche kann sich mit keinem in Diskussionen einlassen, der an ihren Grundlagen rüttelt, der Rüttler sei, wer er sei. Sie ist gezwungen, ihm im ge- eigneten Augenblick brennendes Pech auf die Finger zu schütten. Will sie selber nicht erledigt werden, so muß sie ihn erledigen, auf welche Art ist gleich, auch auf die un-nobelste.“

„Dann meinst du, die Väter tun dem Böhmen unrecht?“

(Fortsetzung folgt.)





Liebesgaben für „Papen“heimer. Spritbeimischung soll verdoppelt werden. — Wahlgelder aus Volksausbeutung.

Der Reichslandbund hat an die Regierung bereits die Forderung nach Erhöhung des Butterzolls auf 100 Mark und die Einführung eines unsinnigen Süßfrüchtemonopols gerichtet.

Gegenwärtig beträgt die Beimischungsquote 6 Prozent. Der Reichsernährungsminister soll bereit sein, die Quote auf 10 bis 12 Prozent zu erhöhen.

neue Liebesgabe von 35 Millionen Mark zuzuschlagen zu dürfen.

Betroffen wird der Autobusverkehr in den Großstädten, der Mann, der den Autobus benutzen muß, um seine Arbeitsstelle zu erreichen, der Geschäftsverkehr, schließlich der Mann, der sein Erspartes an ein Motorrad oder an ein Auto gelegt hat.

Andererseits, ja andererseits hört man Dinge, die die neuen Wäme in einem sehr eigentümlichen Licht erscheinen lassen. Immer wieder wird behauptet, daß die großen Spritbrennereien sich bereit erklärt haben, an die Rechtsparteien, hauptsächlich an die

Deutschnationalen und an die Nationalsozialisten Wahlbeihilfen

für die bevorstehenden Wahlen zu zahlen, wenn die Spritbeimischung, also die Liebesgaben an die Großagrarier, erhöht werden. Es soll da ein ganz bestimmter Schlüssel ausgearbeitet sein, in der Art, daß die Wahlhilfen sich mit jedem Prozent Beimischungsquote steigern sollen.

Tagung der Konsumvereine.

Die Nacht des Internationalen Genossenschaftsbundes.

Im weiteren Verlauf der Jahrestagung des Zentralverbandes deutscher Konsumvereine in Donaueschingen das geschäftsführende Vorstandsmitglied Volkmar Kiepyig über internationale genossenschaftliche Angelegenheiten.

Der Internationale Genossenschaftsbund, so führte der Redner aus, ist eine Organisation von gewaltigem Ausmaß. Mit 65 Millionen Einzelmitgliedern und Angehörigen stellt er die imponierendste Organisation des gesamten Erdballs dar.

Mehr als 200 Millionen Erdbewohner können somit als unmittelbare und mittelbare Anhänger der internationalen Genossenschaftsbewegung gelten.

Die Finanzlage des Internationalen Genossenschaftsbundes hat sich durch die Pfundabwertung verschlechtert, da die Beiträge zahlungsgemäß in Pfundwährung zu leisten waren.

Es folgte das Referat von Walter Hoff über „das konsumgenossenschaftliche Fortbildungswesen“.

in ihrer Werbe- und Aufklärungsarbeit

nicht erlahmen. Besonders notwendig ist Aufklärung über die wirtschaftlichen Zusammenhänge und über das Wesen und die Aufgaben der konsumgenossenschaftlichen Bewegung.

Ueber die Pensionstafel

des Zentralverbandes berichtete Hugo Bästlein. Die Mitgliederzahl verringerte sich 1931 von 34.345 auf 34.144. Mancher ältere Arbeiter und Angestellte, der in besseren Zeiten noch mit leichteren Arbeiten weiterbeschäftigt worden wäre, mußte die Einleitung des Rentenverfahrens hinnehmen.

Dies die Hintergründe, warum eigentlich unsere Kraftverkehrs-wirtschaft, der Sportler auf dem Motorrad und der Autofahrer auf neue bluten sollen. Die Regierung Brüning hatte sich schon unter großagrarischem Druck auf den Weg der Spritbeimischung drängen lassen.

Heute bezahlt der Kraftverkehr für den Zwangssprit den irrsinnig hohen Preis von 50 Mark pro Hektoliter.

Man muß dabei überlegen, daß man 100 Liter Benzin in Hamburg für 4 bzw. 6 Mark bekommen kann! Man muß also den Subventions-sprit der Großagrarier mit einer Summe bezahlen, für die man fast die zwölfwache Menge an Benzin einkaufen kann.

Die Kulissen fallen. Es kommt nicht mehr auf die „Befreiung des Branntweinmonopols“ von seinen Beständen, sondern nur noch auf eine glatte Subvention an die Großgrundbesitzer an.

Bis jetzt ist der Kraftverkehr durch die Spritbeimischung schon mit etwa 32 Millionen Mark belastet. Durch die Erhöhung der Beimischungsquote von 6 auf 10 bzw. 12 Prozent kommt eine neue Belastung um 35 Millionen Mark heraus.

eine wurden 9,92 Millionen Mark Hypothekendarlehen ausgezahlt. Das Vermögen von 42,08 Millionen ist mit 32,45 Millionen in Hypotheken, 6,67 Millionen in Wertpapieren, 1,03 Millionen in Kommunaldarlehen und 1,10 Millionen als Bankguthaben angelegt.

Schließlich gab Dr. Petersen ein aufschlußreiches Referat über die steuerliche und wirtschaftliche Auswirkung der Rotorverordnungen bei den Konsumgenossenschaften.

Millionenverlust bei der Deutsch-Amerikanischen Petroleum-A.G. Die Depag (Deutsch-Amerikanische Petroleum-A.G.), die im vorigen Jahre aus einem Reingewinn von 3,16 Mill. M. eine Dividende von 6 Proz. ausschüttete, schließt das Jahr 1931 mit einem Verlust von rund 2,60 Mill. M. ab.

Weltbericht über Autoproduktion.

Deutschland hat seinen Autoexport im Jahre 1931 verdoppelt.

Nachdem schon 1930 der Automobilbau aller Länder des Erdballs um mehr als ein Drittel geringer war als 1929, hat das Jahr 1931 nach einer in den Vereinigten Staaten veröffentlichten amtlichen Statistik eine weitere Verminderung um 26 Proz. gebracht.

Wie bei anderen Industrien ist auch beim Automobilbau im vergangenen Jahr der Außenhandel wesentlich stärker gesunken als die Produktion, eine Folge der zunehmenden Absperrung der wichtigsten Länder gegen die Einfuhr.

Die Vereinigten Staaten, deren Automobilherzeugung sich von 2,78 Millionen Fahrzeugen 1930 auf 1,97 Millionen 1931 verringerte, stehen allerdings auch 1931 unter den Automobil-ländern der Welt mit einem Anteil von 78,6 Proz. noch immer bei weitem an der Spitze.

Kur wenige Länder waren 1931 in der Lage, die Erzeugung zu steigern.

Es lebe der Zollunfug!

Wird die Papen-Regierung Zellstoffzölle einführen?

Die Feldmühle, Papier- und Zellstoffwerte A.-G. in Odermünde bei Stettin, legt für das Geschäftsjahr 1931 einen verhältnismäßig günstigen Bericht vor.

Der Ausfall der Dividende ist also wesentlich auf eine vor-sichtige Finanz- und Bilanzpolitik zurückzuführen. Der Umsatz ist im Jahre 1931 nur um 13 Proz. zurückgegangen, ein Ergebnis, das lediglich dem starken deutschen Papier- und Zellstoffexport zu danken ist.

Tatsächlich ist nach den amtlichen Ausweisen in den Monaten Januar bis April die Einfuhr von Zellstoff von 0,58 Millionen Kilogramm im Jahre 1931 auf 0,42 Millionen Kilogramm (um 30 Proz.) zurückgegangen.

Bei der bekannten Chemnitzer Textilmaschinenfabrik der Schubert und Salzer A.-G. hat sich die Wirtschaftslage auf sehr eigenartige Weise ausgewirkt.

Auch ein Kapitalschnitt.

Die Schubert- und Salzer-Aktionäre erhalten das halbe Kapital ausgezahlt

Bei der bekannten Chemnitzer Textilmaschinenfabrik der Schubert und Salzer A.-G. hat sich die Wirtschaftslage auf sehr eigenartige Weise ausgewirkt. Während sehr viele deutsche Unternehmungen infolge eingetretener Kapitalverluste eine Zusammen-schmelzung ihres Kapitals vornehmen, damit also auch die Aktionäre für Krisenverluste gerade stehen müssen, hat das genannte Unternehmen jetzt beschlossen, das Aktienkapital zur Hälfte an die Aktionäre auszuzahlen.

Die Schubert & Salzer A.-G. konnte in den Konjunkturlagen ihren Aktionären bis zu 16 Proz. Dividende zahlen und ihnen darüber hinaus auch noch Sonderprämien durch verbilligten Aktienbezug machen.

Dieser Vorgang ist im Hinblick auf die Massenentlassungen bei dem Unternehmen ein besonders krasser Fall für die Tatsache, daß einige tausend Mann der Stammbelagschaft auf die Straße gesetzt werden, ohne daß die Kapitalbesitzer auch nur das geringste von der Krise zu spüren bekommen.

Der Großhandelsindex im Mai. Die vom Statistischen Reichsamt für den Monatsdurchschnitt Mai berechnete Großhandelsindexzahl ist mit 97,2 gegenüber dem Vormonat um 1,2 p. H. gesunken.



Die Zeitverhältnisse verlangen billige Artikel. Mouson bringt sie in den hochwertigen Igemo-Erzeugnissen. Verlangen Sie bei Ihrem Händler Igemo-Artikel und achten Sie auf die blau-rote Packung. Igemo bedeutet wahrhafte Qualität und Billigkeit.

- 10, ISEMO Shampoo 44, ISEMO Rasiercreme
25, ISEMO Toilettenseife 75, ISEMO Rasiercreme
25, ISEMO Hautcreme 50, ISEMO Rasierseife
50, ISEMO Hautcreme 75, ISEMO Rasierseife
50, ISEMO Zahnpaste 1-M. ISEMO Mundwasser

# So ist das Leben

## Die Tragödie eines, der Arbeit bekam / Von Fritz Klauske

Ein tröstlicher, regentrieffender Himmel hing wie ein schmutziger Sack über den Dächern der verträumten Mietkasernen und lastete mit bleigrauer Schwere auf der Stadt. Unablässig spien die Wolken den Regen aus, den dann ein eisalter Wind durch die Straßen peitschte — und wo ein kleiner Park war oder eine Lauberkolonade, da roch es nach frisch umgegrabener Erde und auf den Wegen stand das Wasser in großen Pfützen. Büsche und Bäume hatten dicke Knospen, die keinen grünen Spitzen der Schwertlilien froren und irgendwo grüßte ein Lautsprecher: „— Der Lü—d—anz ist daaa!“

Franz Zibell schob sich durch den Regen. Mit hochgeschlagenem Nacken und beide Hände tief in den Taschen. Ihm fröstelte. Die Feuchtigkeit hatte längst das dünne Jackett durchzogen und die Nässe hatte sich bei jedem Schritt an den Beinen fest. Der Wind schlug ihm den Regen ins Gesicht. Er zog die Schultern nach höher und stapfte verblissen weiter. — Links — rechts — links — rechts.

Wie schön müßte es sein, jetzt einen warmen Mantel anzuziehen, so einen, der den Regen abhält und unter dem die Nässe und die Hofe trocken bleiben. Aber sein Junge, der Willi, brauchte so nötig etwas Warmes zum Anziehen und da hatte seine Frau den letzten Mantel zerschneiden und für ihn zurechtgemacht. Willi durfte nicht frieren. Er hatte es an der Lunge. In der kleinen Brust piff und röchelte es — und manchmal drohte er unter einem furchtbaren Hustenanfall zu ersticken.

„Vor allen Dingen braucht das Kind gute Pflege und kräftiges Essen,“ hatte der Arzt gesagt, bedauernd mit dem Kopf geschüttelt und war gegangen.

Zum Teufel — ja — das mußte er selber! Gutes, kräftiges Essen und vielleicht ein halbes Jahr zur Kur nach Davos — oder wenigstens eine sonnige Wohnung mit hellen, hohen, trockenen Zimmern und einem schönen Balkon, auf dem Willi seine Siegelkur machen könnte. Dann war vielleicht Aussicht vorhanden, daß sich sein Zustand bessern könnte. Aber so? — — —

Franz Zibell sah es bitter in der Kehle aufsteigen. Er spuckte aus und fürchtete sich, den grausamen Gedanken zu Ende zu denken. Stapfte weiter mit nassen Sachen.

Zwei Jahre Arbeitslosigkeit zermürben den kräftigsten Menschen. Man fühlt sich ausgestoßen aus der Gemeinschaft der Schaffenden, versucht zwar anfangs mit allen erdenklichen Mitteln Beschäftigung zu finden, gibt dann aber resigniert und müde sein aussichtsloses Bemühen auf und vertiert zum Schluß den Glauben an die Menschlichkeit und das Vertrauen zu sich selbst. Man läßt sich eben treiben, bäumt sich, wie ein Tier im Todeskampf, noch einige Male gegen das Schicksal auf — und verfällt danach in noch größere Verzweiflung, deren Schlachtfeld nur zu oft eine kurze Notiz in der Zeitung unter „Unfälle und Selbstmorde“ darstellt.

Ganz so weit war es nun mit Zibell noch nicht. Gott sei Dank hatte er sich eine kleine Portion Lebensmut in diese schweinemäßigen Verhältnisse hinübergerettet, aber mehr und mehr bröckelte davon ab. Nun kam noch dazu, daß es mit seinem Sohn seit einem halben Jahr immer schlechter wurde. Manchmal schien er ziemlich gesund zu sein — doch gleich kam der immer schlimmer werdende Rückfall und zerstörte rauh die kurze Freude. Heute morgen war der Anfall wieder besonders schwer gewesen. Mit fiebrigen roten Flecken auf dem Boden lag er und rang nach Luft und ein schreckliches Husten erschütterte den schwächlichen zehnjährigen Körper. Seine Frau sah mit geröteten Augen am Bett des Kindes und lächelte ihm die brennende Stirn.

„Wo geht du hin?“ hatte sein Junge gefragt, als er sich die Mühe aufmachte, um nach dem Arbeitsnachweis zu gehen. Und er hatte ihm erzählt, daß er nun bald Arbeit bekommen werde und dann gäbe es mittags wieder schöne Suppen und Fleisch — und er bekäme einen neuen Anzug und neue Schuhe und dann würde er wieder ganz gesund werden.

Das Kind hatte mit blanken Augen zugehört und froh gelächelt. „Ja — — Suppen — und Fleisch — einen großen Berg — ja — — und dann werde ich wieder gesund. — Ja.“

Da hatte er sich umgedreht und war hinausgestürzt auf die Straße — in den Regen. Er konnte es nicht mehr aushalten in der dumpfen Stube, konnte nicht mehr den vertrauensvollen Ausdruck der Kinderaugen ertragen, die an seinen Lippen hingen und gläubig alles hinnahmen, was er, der Vater, sagte.

Er stöhnte dumpf und verzweifelt in sich hinein. — — —

Zwei Jahre Arbeitslosigkeit zermürben Leib und Seele. Die Schuhe quälten an den Füßen. Franz Zibell stapfte durch Wind und Regen, einer von den Millionen, die nach dem Arbeitsnachweis kommen, ihre Stempelfarte zur Kontrolle abgeben und dann — schon gar nicht mehr enttäuscht — wieder nach Hause gehen.

Heute geschah hier auf diesem Nachweis, der immer noch den Ausdünstungen der vielen Menschen roch, und der heute noch dazu von der ständigen Luft, die die feuchten Sachen ausströmten, erfüllt war, heute geschah hier ein Wunder. Wenigstens war Franz Zibell nahe daran, es für eins zu halten. Er hatte seine Karte abgegeben, der Beamte drückte den Tagesstempel auf, beachtete sich das Anmeldebüchlein und sagte dann, vergnügt mit den Augen blinzelnd: „Sagen Sie mal, würden Sie gerne Arbeit annehmen? Ich habe etwas für Sie!“

Da hatte er plötzlich ein unsagbares Gefühl der Leere in seinem Kopf. Die Wände, die Fenster, die Aktienregale und Registraturkästen begannen zu kreisen und zu schwanken. Und der Beamte sah so verschwommen und unbestimmt aus, er fragte verschiedenes, dessen Sinn er nicht begreifen konnte — hörte wie sein Name und seine Wohnung ausgesprochen wurde. Vielleicht hatte er etwas geantwortet. Er wußte es nicht. In seinem Gehirn hämmerte es: Arbeit! Arbeit!

Dann stand er wieder auf der Straße, hatte krampfhaft fest in der Hand das Stückchen Papier, das ihm Arbeit und Brot versprach. Wieder und immer wieder los er sich den Schein durch, konnte es noch nicht richtig fassen, daß die furchtbare Zeit der Untätigkeit, die Zeit des Jammers vorbei sein sollte — und war dabei schon auf dem Wege zu der auf dem Schein angegebenen Arbeitsstelle, um sich vorzustellen.

Zu seiner Arbeitsstelle. . . Wie sich das anbot! Es hatte ausgeblüht zu regnen. Der Wind schob die dicken schwarzen Wolkenschichten durcheinander und begann die Straßen abzutrocknen. Tropp — tropp — links — rechts gingen die Schritte und der Kopf und das Herz hämmerten: Arbeit! — Arbeit! — Geld! — Endlich! — — —

„Allo, dann kommen Sie morgen um sieben Uhr und melden sich unten beim Portier,“ hatte der Betriebsleiter gesagt und ihm seine Zeugnisse wiedergegeben, in die er sich sehr eingehend vertieft hatte. „Ihre Papiere behalten wir gleich hier.“

Als er nach Hause ging, kam ihm das große Glück erst recht zum Bewußtsein. Er malte sich aus, wie er seine Frau am besten mit der freudigen Nachricht überreichen könnte und wie die Augen seines kranken Jungen strahlen würden. Immer länger und schneller wurden seine Schritte. Ihm war, als müßten ihm alle Menschen ansehen, daß er jetzt wieder arbeiten durfte.

Wie ein Schulfunge raste Franz Zibell die Treppen hinauf und blieb tiefatmend erst ein Weilchen stehen, ehe er auf den Knopf drückte und die Klingel kurz ihr zerprügeltes Klid — Klid sagte. — Alles blieb ruhig. — — —

Wieder Klid — Klid. — — — Er hörte, wie seine Frau die Stubentür zumachte, und — jetzt öffnete sie langsam die Korridor-tür. Freudestrahlend trat er ein und nahm die Frau gleich auf dem dunklen Korridor in seine Arme. „Du, weißt du, was uns passiert ist?“ scherzte er — — und hielt erschrocken inne; denn seine Frau meinte hemmungslos an seiner Brust — — — unfähig, ein Wort zu sprechen.

Verwirrt fragte er: „Was ist los — — Du! — — Sprich doch!“ Keine Antwort. — Nur wimmerndes Weinen — — „Mein — — Kind — —!“

Bei Franz Zibell brach eine Welt zusammen. Er riß sich los und stolperte in die Stube. Da lag sein Sohn auf dem Bett — — — tot — — — kalt. — Ein unschuldiges Opfer.

Einmal brüllte Franz Zibell auf. Dann nahm ihm eine tiefe Bewußtlosigkeit für lange Stunden alle Sorgen und Gedanken.

# Provinznest in Frankreich

## Ein Rundgang / Von B. Krüger

Die Kaskaden stoben in strengen Reihen um ein großes Biered. Den Marktplatz. In der Mitte ein Kriegerdenkmal. Kein Flamenschwert, kein Radeschwer, kein strahlender Krieger mit heldischem Lorbeerkranz. Eine alte Mutter, die still die Hände faltet. Und am Sockel die einfache Inschrift: „Unseren Toten“ und die zwei so viel Leid bergenden Jahreszahlen. Das ist alles.

### Der Marktplatz

An der einen Seite des Marktplatzes die Mairie. Ein sonderbarer Schnörkelbau mit Eichen, Ertern und Schwibbogen. Ueber dem Eingang die Fahne der Republik. Neben ihm der Kasten mit den amtlichen Veröffentlichungen. Zimmermann Henry Dubois beobachtet Mademoiselle Renée Ferry zu heiraten. Keiner hört hier an und sieht. Die Bürger wissen es längst, denn die Mundzeitung der Stadt ist schneller als jede amtliche Veröffentlichung. Seit Henry Dubois Mademoiselle Renée Ferry dreimal sehr spät nach Hause brachte, ist die Sache perfekt. Und die Kaskaden auf dem Marktplatz sind leider stumm, sonst würden sie noch obendrein die Bestätigung liefern zu dieser Heirat, denn in ihrem tiefen Schatten wurden die ersten Zärtlichkeiten zwischen Henry und Renée getauscht.

Aus dem Amtshaus schlurft der Gemeinbediener hervor. Klid ein neues Blatt in den Aushängelasten. „Der Kartoffelschädling Diaphora idaeivornitidmehrwießer ist in unserem Kanton aufgetreten. Man nehme zu seiner Bekämpfung sechs Eimer Wasser, drei Schaufeln gelöschten Kalk, rühre alles gut durch usw. usw.“ Einige Männer sehen sich das Papier an, schütteln den Kopf und gehen weiter. Sie haben ihre eigenen Mittel. Was die Herren am grünen Tisch in Paris da schon wieder ausgebrütet haben! „Man nehme zur Bekämpfung . . .“ — neue Methoden einführen in Gros Caillou du Trou sur la Mer! Die Herren kennen den französischen Ackerbürger schlecht. Seit zwei Jahrhunderten wird hier ungelöschter Kalk verwendet, und dabei soll es bleiben.

Es bleibt überhaupt alles beim Alten. Der Markt zum Beispiel. Immer die gleichen Zinseimer, Angelfisch, Holzpanzinen, Leitern, Regenstirme und Hüte. Ein einziges Radlogeschäft ist in der Stadt, aber der Besitzer ist sowieso verdächtig, ein Ausländer zu sein. Er kommt auch wirklich aus Paris. Außerdem ist er schon der Bierte. Die anderen drei gingen elend zu Grunde.

### Und hier sind die Cafés.

Den Cafésessigern gehts schon besser, aber auch sie können nicht allein von ihrem Baden leben. Der eine macht nebenbei den Hagelversicherungsgenossen, ist also schon von vornherein als halber Betrüger entlarvt. Ein zweiter ist Vorstand einer politischen Partei, und das geht ja schließlich noch an. Seine Oefnungsgenossen können bei ihm in aller Ruhe schon einmal einen Kaffee trinken, ohne befürchten zu müssen, er schütte ihnen tosende Säure dazwischen. Andere Leute wiederum gehen ins dritte Café, wo die Kennberichte durchgetickt werden. Worunter aber die Qualität des hier verzapften Kaffees gelitten hat, weiß der Besitzer doch die elektrische Ziffermaschine vergessen muß. Guten Kaffee und Kennberichte dazu —, alles für 50 Centimes, also acht deutsche Pfennige, das ist ein bißchen viel verlangt.

Und das vierte Café? Ach, reden wir besser nicht viel davon, denn es ist gar äbel beteuert. Bis es ihr abends soll es sogar neulich geöffnet gewesen sein, und das ist doch einfach der Gipfel des Lasters. Seit zwei Jahrhunderten ist die Schlafensgeizheit für alle guten Bürger dieser Stadt neun Uhr, und darüber hinaus beginnt die schlimmste Perversion. Wie kann die Jugend bis elf Uhr beim Kartenspiel sitzen, Wein trinken, singen und lustig sein? Wo sollen die Rentien herkommen, wenn nicht gespart wird? Und einen Radfahrklub haben sie sogar gegründet, einen Musikverein und — die Welt geht unter! — einen Schwimmverein! Natürlich ist der Wirt daran schuld. Ganz sicher ist er es, denn seine Großeltern haben ja auch in diesem gotterdammten modernen Paris gewohnt, und der Sage nach soll sogar seine Großtante immer noch da anhängig sein. Sie muß zwar bald neunzig Jahre auf dem Rücken haben, aber man kann nie wissen. Der Einfluß der Großstadt reicht weit, und man weiß in Gros Caillou du Trou sur la Mer seit zwei Jahrhunderten: Was von Paris kommt, ist zuerst mal schlecht! Siehe gelöschter Kalk für die Kartoffeln! Und wenn es aber ausnahmsweise doch mal gut ist, dann ist sicher der gute Abgeordnete mit seinem in Gros Caillou du Trou sur la Mer gestübten Provinzgewissen der engelhafte Urheber dieses Guten. Ueberhaupt: der Abgeordnete!

### Der liebe Gott.

Sollten die Franzosen jemals in die Verlegenheit kommen, ihrem Gott ein Denkmal zu setzen, so kann für die beste Darstellung nur die Abbildung in Stein oder Marmor ihres Deputierten mit der republikanischen Schärpe um den samt geschwellten Bauch in Frage kommen. Alle Gebete der Stadt gehen zu ihm, alle Bittbriefe werden an ihn gerichtet, und daß man ihm nicht eine eigene Kirche zum persönlichen Kult errichtet, scheitert nur an dem geizigen Sparhahn der Bürger. Der Abgeordnete muß schließlich für alles sorgen. Für die Verbesserung und Ausbesserung des sogenannten Flusses zum Beispiel, der sich ob dieser sehr schmeichelfähigen Bezeichnung noch armerlicher und verschämter unter den Weiden entlangwindet, als er es ohnehin schon tut. Oder für die Abholzung der Bänke im Gymnasium, wo sich in den letzten zwei Jahren vier Schüler, darunter sogar der Sohn des Gemeinbedieners, Holzsplitter in die

## Kurt Doberer: Die Schiene

Wir sind der Weg —  
ich bin ein Stück davon.  
Ich lege still am Schwellenholz,  
und wenn im Laft  
der kaltenstampfenden Maschine  
das Rad dem Ziel entgegenrollt,  
dann kling ich leise und stolz.

Ich nehme meine Bürde  
vom Kameraden hinter mir  
und geh sie dem, der vor mir steht.  
So trag ich eine Last dem Ziel entgegen  
und bleibe selbst so fern davon,  
vom harten Schicksal angeschraubt  
am Weg, der in die Zukunft geht.

Wer spricht von uns,  
Solang wir unsre Pflicht erfüllen;  
was wir bedeuten,  
ist so wenig — und so viel.  
Wir sind der Weg —  
ich bin ein Stück davon.  
Nur über uns erreicht das Rad sein Ziel.

Hofenböden gerissen haben. Wegen die Abholzung der Schwellen hat sich allerdings damals eine starke Opposition geregt, die mit großem Papier- und Schreibwaren nachwies, daß die vier splitterbetroffenen Schüler zu den schlechtesten der Klasse gehörten, die sich vielleicht die Splitter mit Absicht eingerissen hatten, um dadurch zu einigen Krankheitstagen zu kommen und die Examen schwänzen zu können. „Soll die Frugalität von vier Schülern der Republik 2000 Franken Hobelkosten verursachen?“ Mit diesem knalligen Frage Satz auf großem Papier hat damals die Opposition viel Rumor gemacht und es auch erreicht, daß die Bänke wirklich nicht gehobelt wurden. Sie wurden mit blankem Linoleum belegt, was um 20 Franken billiger kam, und nun ist wieder Ruhe in der Stadt. Die vier Splitterkinder sind auch wirklich durchs Examen geproffelt. Das Leben geht seinen alten Trott weiter.

Die Ruhe, ja! Stillstand der Zeit — der erste und gewaltigste Eindruck einer kleinen französischen Stadt. Selbst die Kirchenglocke ist hier leiser als anderswo, und die Autos . . . ach richtig, die Autos! In Gros Caillou du Trou sur la Mer sind es genau fünf. Der Apotheker, der Schlächter, der Tierarzt, der Menschenarzt und ein Bauunternehmer. Als der große Krieg ausbrach, und Autos von der Militärverwaltung dringend angefordert wurden, waren die fünf Motorungeheuer der Stadt schon alt und wurden als total untauglich zurückgewiesen, was sie aber nicht hindert, heute, nach siebzehn Jahren, noch lauchend und leuchtend ihren Dienst zu tun. Hüpen haben sie alle nicht. Ist auch nicht nötig, denn sie machen allein einen höllischen Rattertrach beim Fahren, der Rotor sprudelt und bocht und pufft und knallt — wozu also eine Hupe? Sparen, immer nur sparen! Und die Rätter benutzen die fünf Autos der Stadt als Schreckkopanz für die Kinder. „Wenn du nicht artig bist, kommt das böse töff-töff und nimmt dich mit!“ Das hilft dann selbst bei den allerfurchtlichsten Schreibern.

### Man feiert Feste . . .

Und einen Besichts-, Heimat- und Trachtenverein hat die Stadt auch. Sein Vorhandensein gibt sich durch Theateraufführungen kund, die dreimal im Jahre stattfinden. Beim letzten Fest spielte man das erhabene Drama „Friedrich der Schöne von Burgund in der Gefangenschaft“. Es war eine sehr erfolgreiche Vorstellung, bei der es gelang, den fünfundsiebenzigjährigen Hauptlehrer der Stadt endlich unter die Haube einer Bürgerstochter zu bringen, ganz zu schweigen von dem neuen jungen Hilfslehrer, der der Apothekerstochter zufiel. Jetzt sind nur noch der junge Richter zu derbetreten, ein Angestellter der Bürgermeisterei und ein frisch etablierter Zahnarzt. Wartet nur, ihr jungen Taugenichtse, beim nächsten Trachtenfest wird man euch schon kriegen! Schämt ihr euch nicht, unverheiratet in dieser ehrbaren Stadt herumzulaufen? Wie macht ihr das bloß?

Und was nun die Trachten betrifft, so werden sie bis zum großen Fest im allgemeinen nur Sonntags herangeholt. Hier allerdings bricht die Neuzeit mit ihrem verderblichen Einfluß am schnellsten ein. Von unten angefangen bis zum Anie ist schon Paris, sozusagen mondänes Paris. Hierliche Halbschuhe und selbige Strümpfe. Darüber dann ein schwerer Rock, das geschnürte Wieder und ein weiches, tollt geästetes Spitzenhäubchen. Es hat schwer gehalten, die Vorstandsdamen vom Trachtenverein so weit zu bringen, Seidenstrümpfe und moderne Halbschuhe zuzulassen, aber im Interesse der heiratsfähigen Töchter gings dann doch. Und so hielt also vor Jahren der sex appeal seinen Einzug in die kleine Stadt.

Neben den Trachtenfesten und den Theateraufführungen des Gefichtsvereins gibt es aber noch andere Feste in der Stadt, die immer wiederkehren. Das große Fest der Republik am 14. Juli wird natürlich von allen gefeiert, aber das zählt schon nicht mehr als Besonderheit. Es ist Tradition geworden, ist allen in Fleisch und Blut übergegangen. Aber zweimal im Jahre werden die berühmten Männer der Stadt geacht, das heißt: auf jeden kommt im Jahr eine Ehrung. Oder noch genauer ausgedrückt: Jede Heldenbüste kriegt einmal im Jahre einen neuen Vorbeerkranz umgehängt. Böse Jungen behaupten zwar, es wäre immer derselbe Kranz, aber das kann schon aus klimatischen Gründen schlecht möglich sein, weil die beiden berühmten Männer der Stadt zu verschiedenen Jahreszeiten Geburtstag hatten. Der Kapkapitän Jean le Terrible am 14. März und der Heimatdichter Jacques le Timde am 4. September. Es ist also schon technisch unmöglich, den Mariner Ehrungskranz vom März auch im September für die Dichtkunst zu verwenden; die gärtnerisch geschulten Augen der Bürger würden den Betrug schon merken.

Und diese Zeitereignisse bewegen die Stadt noch einmal außerhalb der Reihe. Dann stehen die Schulkinder vor den Büsten der berühmten Stadthöhne und singen das gleiche Lied wie seit Jahren, mit den gleichen hellen Kinderstimmen und seltsamen Noten. Der Bürgermeister hält die gleiche Rede wie alle seine Vorgänger und bleibt auch an der gleichen Stelle stehen, wo ihm dann der Lehrer das schlimme Wort „Vergingetorix“ zuzüßern muß, über das alle Bürgermeister immer stolpern. Nachher bekommen die Kinder Zuckerzeug geschenkt, und am Abend ist Fodellzug.

Und der steinerne Dichter auf seinem Postament lächelt über seine Bändel, die ihm vielleicht damals zu Lebzeiten nicht die Luft gegönnt haben und die seinen Gedankenflug in die Weite mißverstanden . . .